

Wilhelm v. Chézy



Von den schlimmen Schuhknechten

**Neue Stücklein aus dem alten Wien.
Von den schlimmen Schuhknechten.**

von
Wilhelm von Chézy

**Morgenblatt
für
gebildete Leser.**

Nro.: 1/2/3/4 1./7./14./21. Januar 1855.

Inhaltsverzeichnis

**Neue Stücklein aus dem alten Wien. Von den
schlimmen Schuhknechten.**

- I.
- II.

I.

Noch gar mancher alte Zopf wird im lieben deutschen Vaterlande getragen. Einer der längsten und steifsten davon ist der leidige Zunftzwang. Auf keine der überlieferten Einrichtungen unserer Väter paßt in so vollem Maße des Altmeisters Goethe Ausspruch: »Weh dir, daß du ein Enkel bist!« Bei keiner andern sind in ausgedehnterem Maße »Vernunft Unsinn und Wohlthat Plage« geworden, zu einer Plage, welche an manchen Orten vom innersten Mark des Lebens zehrt und den allgemeinen Wohlstand mit Schwindsucht bedroht.

» Denkt euch zum Beispiel ein Land, dessen Grenzen sich einem leidlich freien Handelsverkehr geöffnet haben, während im Innern die Gewerbe noch in den vorsintflutlichen Banden liegen, so daß sie, weil sie sich nicht regen und entwickeln können, auch nicht im Stande sind, mit den Erzeugnissen der Fremde wetteifernd in die Schranken zu treten, obschon sie in jedem Falle Fracht und Zoll, und in einzelnen Fällen sogar den leichteren Bezug der Rohstoffe voraus haben. Um zu berechnen, was daraus entstehen muß, werdet ihr schwerlich bei Adam Smith — dem Adam der zur Wissenschaft ausgebildeten Volkswirtschaftslehre euch Rath zu

erholen brauchen, noch nöthig haben, die lange Reihe seiner deutschen, britischen und französischen Nachfolger zu befragen. Die Schlußfolgerungen liegen auf der Hand. Aber einbilden muß ihr euch nicht, daß die Kämpfe gegen den schädlich gewordenen Zwang des Zunftwesens erst den Enthüllungen der Wissenschaft gefolgt seyen. Im Gegentheil. Die Erkenntnis der Wissenschaft ist ganz allmählig erst aus dem dunkeln Drange der Natur hervorgegangen, in welchem das gesunde Blut des Volks sich gegen die Hemmnisse der Entwicklung anfangs in einzelnen; dann in stets vermehrten Zuckungen sträubte. Und gleichwie der erste Schmuggler, welcher bei Nacht und Nebel den Waarenballen zwischen den Posten der Zöllner und Grenzhüter hindurch in's innere Land schleppte; zum Vater der Lehre vom Freihandel ward, eben so haben im unbewußten Triebe des Strebens nach verbesserten Zuständen sogenannte Handwerksstörer thatsächlich die Anschauungen einer späteren Zeit über die Entfesselung der Gewerbe vorbereitet. Sie selber dachten freilich an nichts höheres und überhaupt an nichts anderes, als an die Befriedigung augenblicklicher Bedürfnisse; nicht aus Ueberzeugung haben sie gehandelt, sondern aus Noth; sie sind zweifelsohne auch in dem reuevollen Bewußtseyn gestorben, gleich Mördern und Dieben gegen göttliche und menschliche Gesetze schwer gefrevelt zu haben; und als in späteren Tagen der große Gedanke, welcher —

ohne daß sie es geahnt — ihren Handlungen zum Grunde gelegen, endlich im Bewußtseyn Einzelner hell ward, um dann zur Ueberzeugung der Massen durchzudringen, da waren ihre Namen längst verschollen. Doch bleiben sie darum nicht weniger die Vorläufer einer großen Entwicklung, die ersten Ansiedler im Urwald, welcher einst über ihren vergessenen Gräbern sich in Bauland verwandeln sollte; und wenn ihnen auch die hehre Begeisterung fehlte, welche als eigentliches Kennzeichen ächten und rechten Martyrthums gilt, so wird dennoch das Gedächtnis dieser *unbewußten* Blutzeugen immerhin werth seyn, nach Verlauf von beinahe anderthalb Jahrhunderten aufgefrischt zu werden, in einer Zeit, welche klar erkennt, was jene nicht einmal ahnten, sondern nur im Blut spürten, und die jetzt mit friedlichen, aber unwiderstehlichen Waffen der gesunden Vernunft und des wachen Geistes zu erringen im Begriff steht, was durch verkehrten Trotz und rebellische Widersetzlichkeit am allerwenigsten in finstern Tagen zu erreichen stand.

Auf dem Hohen Markt zu Wien stand eine Bank, auf die wohl jeder sich lieber gesetzt hätte, der darauf zu liegen kam. Selbst der ausgemachtste Bärenhäuter mochte sich dort nicht gerne ausstrecken, und wenn sie ihm das Holz mit drei Teppichen belegt hätten, was sie übrigens sauber bleiben ließen. Gern oder ungern, es half kein

Widerstreben. Einer hielt den Burschen beim Schopf, ein anderer bei den Füßen, und der dritte Schutzengel bestreute ihn mit ungebrannter Asche, zum Ergötzen für den Fischverkäufer beim Brunnen, für die Menge der Käufer, für das geschäftig oder müßig auf und abwandernde Volk und nun Jubel für die liebe Jugend, von welcher ein großer Theil die sichersten Aussichten besaß, eines schönen Morgens ebenfalls als Held einer solchen Darstellung zur Schau zu liegen. Natürlich befand sich unter den zahlreichen Zeugen wunderselten einer, in welchem der Anblick Gedanken ernster Art und gute Vorsätze erweckt hätte; denn wo Themis die Göttin der Gerechtigkeit, oder ihre Stiefschwester, die Polizei, ein öffentliches Schauspiel geben; ergeht es ihnen nicht besser als allen andern Darstellern: die Zuschauer erfreuen sich der gebotenen Unterhaltung und kümmern sich blutwenig um den sittlichen Zweck, welcher der Veranstaltung zum Grunde liegen soll. Namentlich ist das der Fall, wo öffentlich geprügelt wird; jeder Streich, welcher den armen Schelm schmerzlich berührt thut Hunderten in der Seele wohl, erstens aus angestammter Schadenfreude, zweitens weil überall das Volk sich einbildet, im Buche des Schicksals stünde eine gewisse Anzahl von Hieben für die gesamte Menschheit vorgeschrieben, die wohl oder übel vertheilt werden müsse. Die natürliche Schlußfolgerung ergibt demnach, daß jeglicher Streich, welcher einen andern trifft, von der

Summe abgeht und die Wahrscheinlichkeit der Beteiligung für den Zuschauer verringert.

An einem gewissen Vormittag zu Ende Septembers oder Anfang Oktobers des Jahres 1722 fiel die Abschlagzahlung vor der Schranne überaus spärlich aus. Nur ein halber Schilling wurde abgestrichen; der Büttel gab sich nicht einmal Mühe, wie er sonst etwa pflegte, die geringere Anzahl der Streiche durch besondern Nachdruck einigermaßen zu ergänzen; der Dulder, ein armseliges Gestell von einem fadenscheinigen Menschenkind, hatte sich beim Niederlegen nicht gesträubt, hielt mit der Ergebung eines Hundes aus, was eben über ihn erging, und schlich dann mit weinenden Augen von dannen, fein demüthig und still, ohne das mindeste Zeichen rachsüchtigen Ingrimms und trotziger Verstocktheit. Das Volk, in seinen Erwartungen dergestalt vom Anfang bis zum Ende getäuscht, machte seiner üblen Laune in Spottreden Luft. Zum Büttel sagte eine stämmige Fischerin, mit der linken Hand auf ihren Bottich deutend: »Der Herr wird schier keinen von denen da mögen. Er ist schwach und krank und hat eine geistliche Dispens im Sack auf ein Fleisch.« — »Denk' wohl,« versetzte der Vollstrecker der kleinen Gerechtigkeit; »es ist schade, daß die Frau Miedl just heute keine Anweisung auf mich hat. Heute sind meine Fisch' nicht so gesalzen, wie an selbigem Tag.«

Der Büttel ging triumphierend von dannen er hatte die

Lacher auf seiner Seite. Frau Miedl hatte sich nämlich ihres loses Mundwerkes halber kurz zuvor eine Zurechtweisung zugezogen, und die Umstehenden erfuhren nun, daß die Lehre, im Innern des Schrannegebäudes ertheilt, eindringlicher geläutet, als die Schöne eingestanden hatte. Es half ihr nichts, daß sie den Abgehenden in ihrer zarten Weise der Unzuverlässigkeit beschuldigte; ringsum ging das Gemurmel: »Fisch wider Fisch, Frau Miedl!«

Auf der andern Seite wußte der Gepeinigte sich keinen so glänzenden Abgang zu verschaffen, wie sein Peiniger. Mit derselben Ergebung, welche er unter den — allerdings verhältnißmäßig gemilderten, aber doch empfindlichen — Hieben bewiesen, ließ er die Spottreden über sich ergehen. Aber die Gegenwehr, welche er zu üben unterließ, übernahm statt seiner ein unberufener Anwalt. Ein Bettelmann in Lumpen und, mit einem Stelzfuß sagte ziemlich unwirsch zu einer Gruppe von Spöttern: »Was hat denn der Häuter verbrochen? Er hat auf der Stör einem armen Mann Wamms und Hosen geflickt. Ihr solltet über ihn weinen, statt die elendige Schneiderseele noch zu verspotten. Ist's denn ein gar so großes Verbrechen, wenn solch ein Schneiderlein am Feierabend hinter dem Meister sich ein paar Kreuzer verdient? Eine Maß Bier thut ihm wohl, dem schwachbeinigen Gestell; und wiederum geschieht auch dem fleißigen Arbeitsmann ein guter Tag wenn er zur

Kirche gehen kann, und ihm kein Zugwind durch dies Mauslöcher im Gewand streicht, ohne daß er dafür dem Meister Geisbock seinen letzten blutigen Pfennig hat blechen müssen.«

Einem Theil der Zuhörer schien diese Auffassung nicht minder einleuchtend, als sie den meisten in der That ganz neu war. »Meiner Treu,« meinte ein Fischweib, »der Cavalier von Bettelmanns Umkehr da hat recht. Schau her,« fügte sie, die Hand ausstreckend, hinzu: »nimm das und suche dir auch einen Schneider für deine Mauslöcher im Gewand.« — »Gelts Gott« Frau,« entgegnete der Stelzfuß. — Ein wohlgenährter Bürgersmann ließ näher tretend sich vernehmen: »Der wird sich hüten, die Löcher zu stopfen. Das sind lauter Fallen für mitleidige Seelen, wie die Frau eine ist. Da hast du noch einen Kreuzer, alter Lump. Geh und stopfe dir damit dein ungewaschenes Maul. Ein gar guter Rath ist's den ich dir gebe. Wenn du so fortfährst, den Störern das Wort auf offenem Markt zu reden, so könntest du gar leicht bei der Stiege dort hinaufgehen müssen, um hernach zu vernehmen, was du lieber nicht gehört hättest.«

Der Sprechende deutete mit dem Daumen über die Schulter nach der Schranne hin, dem stattlichen Gerichtshause, aus dessen erstem Stockwerk vom gedeckten Söller eine doppelte Freitreppe hinab führte. In selbigem Gebäude ward der Blutbann gehegt und die strafende Gerechtigkeit überhaupt gehandhabt. »Schon

recht,« Meister,« antwortete der Bettler; »so lange ich esse, werde ich nichts reden. Doch sonst lasse ich mir, nicht das Maul verbieten. Wenn wir armen Leute nimmer reden dürfen, so haben wir ja gar nichts.« — »Nimm dich in Obacht, o du mein Achazi!« mahnte der Bürgersmann mit drohend erhobenem Zeigefinger; »unsere Herren sind scharf hinter der Störerei her, und da lassen sie sich nicht gern dreinreden.« — »Ein Wiener Gebot, das hält von elf Uhr bis Mittag, [Ein uraltes Sprichwort, noch heutzutage in Umlauf, ob mit Recht, wagen wir nicht zu entscheiden.]« bemerkte achselzuckend das Fischweib.

»Die-Frau wird sich großartig irren,« fuhr jener fort. »Die Störerei nimmt nicht bloß aufs dem Lande, nicht nur in den Vorstädten überhand, sie nistet sich auch in der Wienerstadt ein. Da ist kein Balbierer, der nicht hinter dem Meister seine heimlichen Kundschaften hätte. Lose Dirnen pfuschen dem Handschuster in's Handwerk. Eines Zuckerbäckers Lehrbub hat neulich erst mit seinen Frau Mutter heimlich allerlei Gebäck für die Leute angefertigt, um es liederlichen Preise zu verschleudern. Schneidergesellen richten ihre Holdschaften und deren Gespielinnen zum Nähen ab, wozu sie ihnen das Tuch vorschneiden. Kurz und gut, oder vielmehr schlimm: überall reißt die gräulichste Unordnung ein. Und daran sind die Meister erst noch selber schuld. Der eine färbt sich Tuch oder Leder selbst, statt es zum Färber zu schicken, und der andere macht eigenhändig das oder

jenes, was er braucht, zum Nachtheil seiner Mitbürger und gegen die Satzungen der, wohlloblichen Gewerbeordnung. Wenn die Meister und Hofbefreiten [Hoffreiheit heißt in neumodischem Deutsch Concession.] selbst stören, was sollen die Gesellen thun? Wie der Herr so der Knecht.«

»Am schlimmsten treiben es die Schuhknechte,« sagte ein neuer Ankömmling, welchen Schurzfell und andere unzweideutige Wahrzeichen als einen Genossen der Zunft vom Dreifuß kenntlich machten; »der Meister Halbreiter bildet sich gar nicht ein, wie arg es bei uns zugeht. Just komme ich von der Herberge. In allen Werkstätten fehlt's an Knechten; die Meister einer löblichen Zunft wissen schier nimmer aus noch ein.« »Und doch geht niemand barfuß in der Wienerstadt,« spottete der Bettler. Der Schuster sah den Krüppel scharf an. Das Gesicht kam ihm einigermaßen bekannt vor, doch nur in verworrener Erinnerung. Der Blick blieb indessen so flüchtig, als er scharf gewesen, und wandte sich mit dem Ausdruck höhnischer Verachtung wieder ab, während Halbreiter entgegnete: »Von den Schustern wollte ich eben reden. Die haben vor sieben Jahren die Unordnung angehoben.« — »Es ist schon länger her,« berichtigte der Fußbekleider. — »Darauf kommt's nicht an,« fuhr der andere fort; »bei solchen Geschichten weiß ohnehin keine Seele, wann sie eigentlich angefangen haben. Sie sind plötzlich da wie das Sterben von Anno dreizehn.« —

»Just im dreizehner Jahrgang ist's gewesen.« — »Der Kraucher Franzl muß das am besten wissen; dafür ist er ja Altgesell. Aber sey der Franzl nur ruhig und getröstet. Ich komme gerade vom Rathhaus und kann ihm gewisse Post geben. Eine hochlöbliche niederösterreichische Regierung wird in diesen Tagen einen verschärften Befehl ausgehen lassen, damit die schlimmen Schuhknechte einmal eine Ruh' geben.« — »Wird schwerlich helfen,« brummte Kraucher achselzuckend in den Bart; »eine hochlöbliche Regierung hat die Lumpen schon haufenweis in den Stadtgraben oder gar nach Raab zur Karrenarbeit geschickt, andere des Landes verwiesen und sonstige scharfe Mittel angewendet: Alles für die Katz.« — »Dasmal wird's aus einem andern Ton gehen, darauf kann sich der Franzl verlassen. Die Herren wollen nicht nachgeben, und wenn sie's bis zum Standrecht treiben müssen.« Die letzten Worte sprach Halbreiter mit scheuen Seitenblicken und kaum mehr vernehmbarer Stimme, so daß Franz Kraucher allein sie hörte. Der aber lachte behaglich, rieb sich die Hände und rief aus: »Das könnte freilich helfen; aber sie thun's nicht.«

Meister Halbreiter nahm den Altgesellen einer ehrsamten Schuhmacherzunft am Arm und führte ihn fort, vermuthlich um demselben an passender Stelle nähere Eröffnungen über die Dinge zu machen, welche im Rathhause zu seiner besondern Wissenschaft gekommen. Der Stelzfuß hob die geballte Faust hinter dem

abgehenden Kraucher empor und murmelte einen bösen Segen in den überhängenden Schnauzbart. »Oho,« sagte die Fischerin, »ist der Altgesell einer von den Türken, welche dir die Haxen lahm geschlagen?« — »Wird schier so seyn, Frau,« antwortete der Bettelmann; »der Kraucher Franzl hat die Kugel gegossen, die mir im Banat das Knie zerschmettert.« — »Armer Schelm!« murmelte das Weib; »auf's Hirn hat er auch Eins bekommen.«

Ein barfüßiger Knabe von etwa zehn Jahren flehte mit schüchtern leiser Stimme um eine Gabe. Die Fischerin that ihre milde Hand auf und sprach dazu: »Du armes Häscherl, Hunger und Kummer schauen dir aus den Augen.« — »An den Augen fehlt sich nichts,« antwortete der Bube; »Hunger und Kummer sitzen im Bauch. Zu beißen haben wir nichts, die Frau Mutter sammt dem Schwesterl, und frieren müssen wir, wenn der Winter kommt, wie die Eiszapfen. Wenn mein Göd kein Schneider wäre, hätte ich gar nichts auf dem Leib.« — »Du könntest etwa auch einen Schuster zum Herrn Vater brauchen,« scherzte das Weib. — »Mein Herr Vater ist ein Schuster.« — »Und läßt dich barfuß herumlaufen?« — »Er ist nicht hier. Sie haben ihn unter das Volk gesteckt, weil er das Handwerk gestört hat. Gelt's Gott, Frau!«

Mit diesen Worten lief der Kleine weiter, um sein Glück ferner zu versuchen. Der Krüppel humpelte ihm nach, so schnell es gehen wollte, indem er vor sich

hinmurmelte: »Wäre es möglich? Hälfe mir der leidige Zufall auf die Spur, welche aller Fleiß und alle Mühe seit meiner Wiederkehr mich nicht finden ließen? Muth Kolomann, Muth! der alte Herrgott wird doch noch leben. Aber aufpassen heißt's jetzt, daß ich den Buben fange. Flink ist er wie ein Wiesel, und ich komme schier nicht vom Fleck. Auch wird mir's ganz schwarz vor den Augen vor lauter Herzbeklemmung und Hast. Fest, Kolomann, fest!«

Vor dem Kärntnerthor lungerten aus dem Geländer der Wienbrücke ein paar Gesellen, jedenfalls müßig mit Hand und Fuß, wenn sie vielleicht auch nicht ganz zufällig den Posten einnahmen, wo sie, ihre Pfeifen schmauchend und das Antlitz der Stadt zugekehrt, ein angelegentliches Gespräch führten, und zwar nicht ohne Rücksicht aus einen allenfallsigen Horcher. Indessen war von unberufener Neugier wohl nicht sonderlich viel zu besorgen. Die vielen Leute, welche hin und her eilten, hatten ihre eigenen Geschäfte und Angelegenheiten im Sinn. Selbige Gegend, wo heutzutage die stattliche Brücke mit dem Namen der jungen Kaiserin steht, sah damals viel anders aus, wie jetzt. Das Wienflüßchen, i welches — erregbar und dann schnell beschwichtigt wie der gemeine Mann — nach Wolkenbrüchen oder sonstigen Elementarereignissen in plötzlicher Empörung

Verheerungen anzurichten liebt, um sofort, als wäre nichts geschehen, in sein bescheidenes Rinnsal zurückzukehren, — dieses armselige und doch zu Zeiten so furchtbare Fließchen vom Wienerwald floß so ungezwungen zwischen Stadt und Vorstädten in seinem natürlichen Bette hin wie durch das erstbeste Dorf. Niemand hatte noch daran gedacht, den Lauf zu regeln und die Ufer durch geeignete Bauten zu befestigen. Wo jetzt das wohlgeebnete Glacis mit seinen strahlenförmigen Baumgängen und seinen Streifen von Asphalt eine geordnete Verbindung darbietet, auf welche Abends die Laternenreihen ihr aufklärendes und dadurch zugleich schützendes Licht werfen, dort lag öde und holperig die Esplanade, das freie Erdreich vor den Bollwerken der Stadt. Es gab dort nicht Weg noch Steg, insofern die Esplanade nicht selber Weg und Steg war, wo Reiter und Kutschen regellos sich kreuzten, ohne Rücksicht auf die Fußgänger, die auf der wüsten Fläche nirgends einen Punkt fanden, welchen die einherbrausenden Vier- und Sechsgespanne nicht unsicher gemacht hätten. Hoffähige Herrschaften, ist hier beiläufig zu bemerken, fuhren damals sehr häufig mit drei paar Pferden vor der Carrosse, wie sie heute nicht mehr dürfen, wenn sie zufällig auch möchten. Die Basteien hatten ungefähr dieselbe Form, wie unsere Augen sie an diesen harten Eierschalen kennen, welche das Wachsthum Wiens und seine Entwicklung zu einer

großen Stadt jetzt nicht weniger hemmen, als in jenen Tagen, da die geistreiche Lady Montague — die Ahnfrau einer langen Reihe von Reisebeschreiberinnen sich vernehmen ließ, daß der Kaiser (Karl VI.) die schönste und größte Hauptstadt haben könnte, wenn er sich entschließen wollte, die Festungswerke niederzulegen, welche die Vereinigung der Stadt mit den Vorstädten nicht zuließen. Nur das Kärntnerthor hat sich insofern verändert, als kein Vorwerk mehr mit einem kleineren Thor den Zugang zur eigentlichen Pforte verwahrt. Auch starrt an der Gegenböschung nicht mehr die spitzige Verpfählung. Im Graben fassen jetzt schlanke Pappeln einen bequemen Fahrweg ein, zugänglich für alle Welt. Auf den Basteien gewähren Baumreihen den Lustwandlern Grün und Schatten.

Auf dem Raum, welchen im vorigen Jahrhundert — die kahle Esplanade einnahm und den jetzt das frohmüthige Glacis bedeckt, hatten in früheren Tagen Häuser gestanden. Zuerst die Vorstadt Wieden, welche, bereits bis an den Stadtgraben beim Kärntnerthor ausgedehnt, der völligen Verschmelzung nahe schien, als die erste türkische Belagerung (1529) sie der Vernichtung weihte. Bei ihrem zweiten Besuche fanden die Türken das Glacis abermals bebaut, nämlich mit sogenannten Lucken, bäurischen Wohnungen zwischen Gärten und Aeckern. Auch diese dorfartigen Ansiedelungen verfielen dem herben Loos ihrer Vorgänger. Nach dem Abzug des

Erbfeindes aber erging das heute noch bestehende Verbot, innerhalb 600 Schritten von den Bollwerken Wohngebäude auszuführen. Seit dem verhängnißvollen Jahre 1683 war in der vorgeschriebenen Entfernung jenseits der Wien die Wiedener Vorstadt lustig aus Schutt und Trümmern wiedererstand, gleichsam unter den Fittichen des kaiserlichen Lustschlosses Favorita, welchem die Kaiser Leopold und Karl stets mit besonderer Gunst zugethan sich erwiesen, so daß der Name kein eitler Schall blieb. Die Favorita, die »neue« genannt zum Unterschied von der »alten« im Augarten, war das Schönbrunn jener Tage, der Sommersitz des Hofes, umgeben von Landhäusern mit weitläufigen Gärten, an die sich die vorstädtischen Wohnungen der Gewerbtreibenden und die Hütten der Armuth anschlossen. So mußte denn der Verkehr über die Wiedener Brücke um so mehr sich zum allerlebhaftesten gestalten, als auch der Weg für die Menge derjenigen darüber führte, welche die große Heerstraße nach dem Semmering, den Hauptweg nach der Steiermark und nach Welschland zu betreten hätten. Dazu befanden sich vor dem Kärntnerthor: die Budenstadt der Trödler, der sogenannte Tandelmarkt, wo alles und jedes zu haben war, was von fahrender Habe sich irgend nur aus zweiter Hand kaufen läßt, vom galonirten Staatskleide an bis zur irdenen Bratpfanne; ferner der Heumarkt, reichlich befahren mit hochbeladenen Heuwagen, zwischen denen

die Hausknechte der Herbergen, die Stallmeister vornehmer Herrschaften und sonst noch vielerlei Leute um die Vorräthe feilschten, welche der Bauer, gelehnt an den Bug eines seiner gehörnten Zugthiere, so hoch als möglich im Preise hielt; dann der Geflügelmarkt, besucht von Kroaten und Ungarn mit ungeheuern Kästchen voll Federvieh. Zu diesem Trödel und Handel, zu den einherjagenden Fuhrwerken und Reitern, zu den eilfertigen Fußgängern gesellten sich noch mancherlei mehr zufällige Erscheinungen, hier ein Fleischhackerknecht, der seine Hämmer das spärliche Queckengras am Wienufer abweiden ließ, dort ein paar Edelleute oder Offiziere, die einander mit blanken Klingen das Gesetz der Ehre auslegten, ohne daß ein so alltäglicher Auftritt besonderes Aufsehen erregte, und an einem dritten Platze wieder etliche Weiber, welche mit den Absätzen der ausgezogenen Schuhe tapfer aufeinander loshämmerten.

Den beiden Rauchern auf der Brückenbrustwehr mochte das Schauspiel mit seiner bunten Abwechslung hinlänglich bekannt seyn wenigstens gaben sie nicht sonderlich Obacht darauf. Endlich sagte der eine: »Unser Gespann spielt heute den großen Hans, so lange läßt er sich erwarten.« — »Ist dein Durst schon gar so arg, Bruder Scherdinger?« fragte der andere. — »O du mein Schlesinger,« lachte jener, »du säßest wohl auch lieber unter dem rothen Dachel als hier im hellen

Sonnenschein.« — »Das versteht sich am Rande, ich wäre ja sonst kein richtiger Schuster.« — »Ei,« mischte sich eine fremde Stimme in's Gespräch, »wenn der Herr zum ehrsamem Handwerk gehört, so kann er mir etwa sagen, wohin ich gehen muß, um zur Schusterherberge zu kommen?«

Die Stimme gehörte einem jungen Burschen mit einem Ränzel auf dem Rücken und einem Wanderstab in der Hand. »Grüß Gott, Gesellschaft,« entgegnete der Schlesier, welchen sein Kamerad eben nach dem herrschenden Sprachgebrauch einen »Schlesinger« geheißen; »ich kann dir deinen Weg schon ansagen.« — Der Scherdinger gab dem Freund einen heimlichen Rippenstoß von fühlbarer Ausgiebigkeit und fiel ihm in die Rede: »Du suchst Arbeit in der Wienerstadt, nicht wahr?« — »Freilich,« antwortete das junge Blut; »ich denke sie auch zu überkommen. Zu Neustadt sagen sie, daß es in allen Werkstätten von Wien an Händen fehle, weil die Schuhknechte wider den Stachel lecken.« — »Kahlmäuser!« brummte der Scherdinger. — »Warum schimpfst du mich?« fragte der Fremde und nahm eine herausfordernd trotzige Haltung an. — »Beileibe, dich schimpft, er ja nicht,« rief der Schlesinger; »er nennt denjenigen einen Kahlmäuser, der dich mit falscher Post hierher gelockt.« — »Mit falscher Post?« — »Ha ja, Schuhknechte sind jetzt so wohlfeil in der Wienerstadt wie Wickenstroh. Wir beide, wie du uns da siehst, liegen

schon acht Tage in der Herberge und können keine Arbeit bekommen. Unsere Mutterpfennige sind verklopft und morgen früh müssen wir unsern Stab weitersetzen.« — »Das ist ein böses Ding,« meinte der Fremde; »ich habe nichts zu verklopfen und werde mich also gleich um den Zehrpennig melden müssen, um weiter zu kommen.« — »Nimm dich in Obacht,« sagte der Scherdinger geheimnißvoll; »die Lade ist in letzter Zeit dergestalt geleert worden, daß Meister und Altgesellen sich verständigt haben, keinen Zehrpennig mehr zu verabreichen, und wenn ihrer gar zu viele mit solchem Ansinnen kommen, ein abschreckendes Beispiel aufzustellen. Wenn das Unglück will, daß du just an den Kraucher Franzl kommst, so läßt er dir einen Schilling abstreichen.« — »O weh, o weh!« wimmerte der Gesell, als läge er bereits auf der Bank; »was ist da zu thun?«

»Du dauerst mich, junges Blut,« hob der Scherdinger wieder an, noch leiser denn zuvor; »darum will ich dir einen guten Rath ertheilen. Du kannst ihn befolgen oder nicht, mir gilt's gleich. Wenn ich in deiner Haut stecke, so ginge ich dort drüben hinauf nach Mariahilf und wanderte auf der Linzer Straße fort. Auf selbiger Straße fehlt es nicht an Fuhrleuten, Reisenden und großen Herbergen, so daß keiner verhungert, der sich durchfechten will.«

Der eingeschüchterte Knabe nahm sofort den Rath der falschen Brüder an, ließ sich den Weg beschreiben und machte linksum, nachdem er noch versichert, er wolle am

nächsten Sonntag eigene einen Rosenkranz für die treuen Gesellen beten, die ihn vor Schimpf und Schande bewahrt hätten. »Ich habe,« fügte er hinzu, »die ersten Hiebe noch zu bekommen und sie stehen mir lange gut, denn vor den ersten müsse sich einer am allermeisten hüten, meint die Frau Mahm.«

So ging er von dannen, der arme Schelm, mit hungrigem Magen, trockener Kehle und leerem Beutel, ohne zu ahnen, daß in der Herberge die dringlichste Nachfrage nach Schuhknechten war, und der Altgesell Kraucher dem Herbergvater aufgetragen hatte, dem ersten, der einträfe, mit einer Maß Bier und ein paar Selchwürsteln aufzuwarten. Die falschen Rathgeber aber lachten sich in's Fäustchen. »Der Kahlmäuser mag schauen, wie er durchkommt,« sagte der Scherdinger, die mitleidige Stimme des Gewissens unterdrückend; »und gut war der Schwank, das muß ich selber sagen. Der Laffe ist just der siebente Bruder Schuhknecht,« den ich nach St. Pölten schicke.« — »Schau, Schau,« unterbrach ihn der andere, »du Schau her! — Wenn der hinkende Bote dort nicht unser alter Wiener Kolomann ist, so schicke mich auch nach St. Pölten.«

Der Bettler, welcher, so eilfertig vom Kärntner Thor auf die Brücke zu humpelte, war in der That Kolomann Wiesner, ein gelernter Schuhmacher, der einige Jahre zuvor bei dem böslichen Gebahren der Schuhknechte als einer der unbotmäßigsten sich hervorgethan hatte,, und

weil er sonst ein frischer Kerl unter die Soldaten gesteckt worden war. Die Widersetzlichkeit war angegangen, weil die Regierung gewisse Verfügungen zum Besten der Meister getroffen, wodurch die Gesellen sich für benachtheiligt erachteten. Sie hatten deßhalb nicht nur in Wien, sondern auch zu Graz, Prag, Linz und in andern erbländischen Städten nach gemeinsamen Verabredungen die Werkstätten verlassen, und die Ordnung war nur durchs die nachdrücklichen Maßregeln der vollziehenden Gewalt herzustellen gewesen, wenigstens dem äußern Anschein nach, denn im Innern der Zunft hatte die Gährung nicht aufgehört und ein neuer Ausbruch schien nach zehnjährigem Zwischenraum eben wieder bevorzustehen. Der Scherdinger und der Schlesier wußten mehr davon, als mancher andere, und darum freuten sie sich der unerwarteten Erscheinung Kolomanns. Der aber hatte ganz andere Dinge im Kopf, als die Wiederholung der Umtriebe, denen er sein Mißgeschick verdankte. Nachdem er in irgend einem Raufhandel an der Grenze zum Krüppel geschossen worden, hatte er sich nach seiner Vaterstadt durchgebettelt, um diejenige aufzusuchen, die vor Gott sein Weib geworden, bevor menschliche Satzungen ihm die Gründung eines bürgerlichen Hausstandes gestatteten. Nachdem eine geraume Weile all seine Nachfrage vergeblich geblieben, hatte er in jenem Bettelbuben zufällig den gefunden, der möglicher Weile sein Fleisch

und Blut seyn konnte. Indessen war es ihm nicht möglich gewesen, den flinken Knaben einzuholen, obschon er demselben ein paarmal ziemlich nahe gekommen. In der Kärntnerstraße hatte Kolomann ihn zu guter Letzt noch bemerkt, wie er eben zwischen den Fuhrwerken durchs Thor schlüpfte, aber es dauerte eine geraume Weile, bevor der Stelzfuß das Thor erreichte. Als er dort ankam, gab es verdrießlichen Aufenthalt. In dem engen Durchgang hatten sich wie es häufig vorkam, Fuhrwerke und Menschen gestaut, und dem eiligen Mann ging eine halbe Viertelstunde — so lang wie hundert Jahre im Fegfeuer — darüber verloren. Als er endlich die Esplanade erreichte, war nirgends mehr eine Spur von dem Gesuchten sichtbar. Aufs Gerathewohl gings er voran, um die Vorstadt abzusuchen. Auf der Brücke riefen die alten Bekannten an.

»Grüß Gott,« antwortete er mürrisch und wollte weiter hinken. Die beiden verrammten ihm den Paß. Habt ihr keinen Bettelbuben gesehen?« fragte er. — »Mehr als ein Dutzend,« hieß der Bescheid; »rechts, links, hinten und vorn.« — »Aber den Rechten? Um aller Heiligen willen sagt mir, wohin er sich gewendet.« — »Der Bub wird schon von selber wieder kommen, gedulde dich nur, und damit dir die Weile nicht zu lang werde, magst du uns erzählen, woher du in so stattlichem Auszuge kommst.«

Vergebens suchte Kolomann sich loszubinden; die Gesellen hielten fest wie Kletten. Endlich sah er ein, daß

er nichts besseres zu thun vermöge, als Rede und Antwort zu geben. So sparte er wenigstens die Zeit des vergeblichen Sträubens. In flüchtigen Umrissen erzählte er die einfache Geschichte seiner Unfälle bis zu der vergeblichen Jagd nach dem Knaben, und fragte endlich, ob die alten Freunde nichts von der Bergerschen Toni wüßten? Der Schlesinger zuckte die Achseln. Des Scherdinger aber gab dem Gesellen, wie kurz zuvor, wiederum einen Deuter und sagte: »Wir wüßten sie schon zu finden, wir.« — »Nun denn,« rief Kolomann, »so habt Erbarmen mit mir und meiner Angst um der fünf Wunden des Heilands und um eurer lieben Todten willen. Wo ist sie?« — »Ich sagte ja nicht, daß ich's weiß,« versetzte der Scherdinger langsam; »ich meine nur, daß ich sie allenfalls zu finden wüßte, wenn ich wollte.« — »Du spannst mich aus die Folter. Eile, mir die Spur anzusagen!« — »Nur Geduld, Gesellschaft! Eine Hand wäscht die andere. Hast du mich verstanden?« — »Verstanden, aber nicht begriffen. Du kannst dir ja denken, daß ich nichts habe. Mein Vermögen besteht in drei Kreuzern.« — »Dein Geld will ich nicht, und wäre jeder Kreuzer eine Dublone.« — »Was begehrt du denn?« — »Höre mich.«

Der Scherdinger begann auseinander zu setzen, wie die Gesellen einer ehrsamen Fußbekleidungszunft drauf und dran seyen, ihr gutes Recht den Meistern abzutrotzen. In jüngster Zeit, berichtete er hätten die Schuhknechte

allmählig wieder angefangen sich von dem Schreckens zu erholen, welcher ihnen durch die scharfen Züchtigungen des Jahres 1713 in die Glieder gefahren. Obgleich dem Scheine nach seit der hergestellten alten Ordnung zufrieden, hätten die meisten doch in schmerzlicher Kränkung gefühlt, daß die Gewalt ihnen bitterliches Unrecht zufüge. Sonntags beim Heurigen oder beim Vier hätten die Kecksten begonnen das Band ihrer Zungen zu lösen. Lange genug sey es freilich bei müßigen Redensarten geblieben, nach und nach jedoch hätte der oder jener sich ermannt, und die ersten davon seyen aufs Land gegangen, die andern aber hernach auch in die Vorstädte gedrungen, um bei den geringen Leuten alte Schuhe zu flicken, verzustoßen und zu besohlen, wie sich's eben fügen und schicken wollte.

Kunden wie Schuhknechte fanden dabei ihren Vortheil, wie der Scherdinger weiter berichtete. Die ersteren wurden wohlfeiler bedient, als durch Vermittlung der zünftigen Meister; die andern bekamen wenigstens eben so gute und jedenfalls reichlichere Kost als am Tische der kargen und neidigen Meisterin, und verdienten erst noch mehr an baaren Pfennigen als sonst ihr Wochenlohn betragen hatte. So wurde denn die Nachfrage nach Gesellenarbeit immer stärker und stärker, wodurch den Schuhknechten allmählig der Kamm schwoll und die Federn sich sträubten.

Das alles aber sey bisher nur hehlings geschehen, fügte

der Erzähler hinzu, und daraus ergebe sich ein beklagenswerther Uebelstand, den abzustellen endlich die Zeit gekommen. Die Störer wurden; nämlich mit harten Strafen abgewandelt, wo sich einer ertappen ließ, und da auch die Unverstandgeber sammt den heimlichen Kundschaften derselben dabei nicht ungeweckt blieben, so zögen immer noch viele Schuhknechte vor; in den Werkstätten zu arbeiten, sowie seine Menge von Leuten ihre Bestellungen den Meistern zuwenden, weil sie lieber etwas mehr bezahlten, als sich den unnützen Scherereien aussetzen.

»Die Kundschaften sollten meinerwegen schon zahlen,« schloß der Scherdinger, »bis ihnen das Blut unter den Nägeln herausspritzt; aber die Meister müssen gezwungen werden, uns Kost und Lohn zu verbessern. Darum handelt sich's. Und um das zu erreichen gibt's kein Mittel, als daß kein einziger Knecht mehr, in die Werkstatt geht, bis sich der Wind zu unsern Gunsten gedreht, und daß wir um allesammt darüber ohne Rückhalt erklären, Einer für alle, alle für Einen. Dahin müssen wir es bringen, und doch kann es nicht geschehen, bevor wir die Kahlmäuser und Hungerleider dergestalt eingeschüchtert, daß keiner sich mehr getraut, mit der Meister kargen Lohn vorlieb zu nehmen. Wenn sie gar keinen Gesellen mehr bekommen, dann werden die Meister schon zu Kreuz kriechen, aber gewiß auch nicht eher. Die Sache ist im allerbesten Gang, aber bei

weitem noch nicht fertig, und dennoch wäre es besser, wenn sie schnell sich abhaspelte. Und so bist du ein willkommener Kamerad. Du bist der rechte Mann, das Werk zu fördern, du verstehst den Rummel.«

Der Versucher fügte noch mancherlei hinzu, bis endlich Kolomanns Ungeduld nach vielen vergeblichen Anläufen zu Wort kam. »Laßt mich aus mit euren Possen,« sagte der Krüppel, »ich trage meine Haut nimmer zu Markt. Sobald ich meine Toni gefunden, begrüße ich das Handwerk auf der Herberge.« — »Den verrufenen Kolomann nimmt kein Meister mehr auf,« meinte der Schlesier. — »Das sey meine Sorge,« versetzte Kolomann; »ich habe meinen ehrlichen Abschied im Sack.« — »Und wenn sie deiner Ehrlichkeit auch trauen sollten,« fügte der Scherdinger hinzu, »so wird sich jeder bedenken, einen Knecht zu nehmen, der so viele Jahre lang das Handwerk nicht geübt.« — »Auch darüber mache dir keinen Kummer;« fuhr der Krüppel fort; »mein Abschiedsbrief weist aus, daß ich mehr geschustert habe als geschossen. Die Mannschaft der ganzen Compagnie läuft noch auf meinen Sohlen, und die Herrn vom Regiment hatten mich gerne behalten samt dem krummen Fuß. Aber,« setzte er mit einem schweren Seufzer hinzu, »das Heimweh hat mich drunten nimmer gelitten.« — »Und die Liebe,« ergänzte spöttisch der Schlesier.

Der Scherdinger redete eifrig wie ein Galgenpater dem

starrköpfigen Kolomann zu. Eitle Mühe. »Ein gebranntes Kind scheut das Feuer,« sagte der Krüppel, »ich habe euch meinen Fuß geopfert, den Hals mögt ihr mir lassen sammt dem Rest meines armseligen Lebens, dessen schönste Jahre und beste Aussichten euer vermessenenes Beginnen mich gekostet. Meister kann ich nimmer werden, so gönnt mir wenigstens Frieden und Ruhe, damit ich als Knecht für mein Kind Sorge. Und jetzt sage mir, Scherdinger, wo ich die Toni finde.« — »Umsonst ist der Tod,« antwortete der schlimme Kamerad. — »Umsonst? Habe ich denn nicht genug gethan und noch mehr gelitten?« — »Alte Geschichten, die sind abgethan und vergessen. Willst du mir helfen, so diene ich dir, wo nicht, nicht.«

Kolomann wurde nachdenklich. Augenscheinlich kämpfte er einen harten Kampf in seiner Seele. Die beiden Gesellen sahen einander verstohlen an; sie hielten ihr Spiel für gewonnen; Täuschung. Der Krüppel hatte nur darüber nachgedacht, ob er sich nicht herbeilassen sollte, durch falsche Verheißungen die Angaben herauszulocken, welche seiner liebenden Verzweiflung so grausam vorenthalten wurden. Die angestammte Redlichkeit und des Soldaten angewöhnter Stolz ließen das falsche Spiel nicht zu. »Nein,« rief Kolomann plötzlich, »nein, tausendmal nein! Ich könnte euch das Maul machen und hinterher ein Rübchen schaben. Aber nein, ich kann an meinen alten Gesellen nicht zum

Schelm werden. Ich sage euch frei und offen, daß ich nicht mit euch halten mag. Den Judas spiele ich nicht, weder für Silberlinge noch für sonstige Vortheile.« — »Eine ehrliche Haut ist er doch,« sagte der Schlesier in sichtlicher Bewegung; »er handelt bieder gegen uns.« — »Macht's auch so gegen mich,« antwortete Kolomann; »ich habe wahrlich besseres um euch verdient, als daß ihr so unerbittlich mit mir verfährt. Sagt mir, wo ich meine Toni und den Buben finde.« — — »War's so gewettet?« höhnte der Scherdinger; »so fragt man bei uns die Bauern aus. Geh', ich habe keinen Trost für den falschen Bruder.« — »Wenn ich ein falscher Bruder war,« antwortete der Stelzfuß ruhig, »so kaufte ich mich damals los mit eurer Haut; ich säße dann weich in der Wolle, und der Scherdinger Gott weiß wo in des Teufels Küche an der heißesten Stelle.«

Mit diesen Worten humpelte Kolomann von dannen, ohne die schlimmen Gesellen weiter eines Blickes zu würdigen. »Horch,« sagte der Schlesier, »wir handeln nicht schön an ihm. Sein Schweigen hat dazumal uns, vor allem aber dich vor viel härterer Strafe bewahrt, als wir sie erdulden mußten. Er trägt noch das alte redliche Herz in der Brust und noch denselben heißen Kopf auf den Schultern. Und darum ist's doppelt zu beklagen, daß wir ihn nicht haben können.« — »Dummer Schlesinger!« fiel ihm der andere in's Wort; »darum müssen wir ihn ja eben haben.« — »Wie so?« — »Wollen ihn schon kriegen. Zeit

haben wir; er wird noch ein Weilchen brauchen, bis er selbige Toni aufspürt.« — »Ei, ist sie so gut versteckt?« — »Ich weiß es nicht, ich habe seit Jahren nichts mehr von ihr vernommen. Aber während der Kolomann sucht, richte ich ihm ein Süppchen an, ein brennheies. Kraucher, der Altgesell, ist eh' sein Erzfeind. Warum? Weil der Kraucher die Berger-Toni selber gern zum Schatz gehabt hätte. Erst später sind die andern Geschichten dazu gekommen. Gut also; heut noch bekommt der Altgesell die Post, daß der Kolomann als Bettler sich in der Wienerstadt herumtreibe und dem Kraucher Franzl alle Schanden nachsage. Hernach soll der Hungerleider nur auf die Herberge gehen und das Handwerk gren; sie werden ihn dort so säuberlich empfangen, als wäre er das Schwein im Judenhaus.

II.

Sonntag war's; in den Werkstätten einer ehrsamem Schmacherzunft genossen Pfriemen und Ahle der Ruhe, und auch der Knieriem, insofern er nicht etwa der Frau Meisterin oder dem Lehrbuben blaue und braune Striemen auf die Haut zu zeichnen hatte. Von allen Kirchthürmen riefen die metallenen Zungen zum Hause des Herrn, welche Mahnung noch viel weniger vergeblich blieb als heutzutage, wo nicht nur manche Handwerker, sondern sogar eine Menge von Tagelöhnern, Fabrikarbeitern und andern kleinen Leuten den Weg zur Kirchenthüre nur selten mehr finden, oder auch ganz vergessen haben. Die Wirthshäuser aber waren darum doch eben so stark besucht wie jetzt, die einzelnen vielleicht sogar noch stärker, weil es deren weniger gab. Jeder Meister, jeder Gesell, jeder Arbeitsmann, der Morgens zur Kirche ging — und in gesunden Tagen unterließ nicht leicht einer den Gang — holte sich nach der h. Messe sein nasses Frühstück von Rebensaft, Gerstengebräu oder gebrannten Geistern, als Vorgeschmack der reichlicheren Trankopfer, welche der Nachmittag zu St. Ulrich oder bei den Leutgebern am Fuß der Weinberge in Aussicht stellte. Zu St. Ulrich gab es aber auch schon früh Morgens Gäste in den Kneipen,

da es an Kirchenleuten dort nicht fehlte, theils aus der Vorstadt selber, theils von den benachbarten »Gründen,« die seit der türkischen Verwüstung sich wiederum mit zahlreichen Wohnungen überdeckt hatten. Die genannte Vorstadt allein zählte damals schon gegen 40.000 Einwohner, die Insassen des Spittlberges ungerechnet, welche nahezu ein Viertel dieser Zahl betrug.

In dieser Gegend, wo meistens die geringsten Leute hausten, gab es natürlicherweise bei aller Lustigkeit auch viele verschuldete Noth, und bei allem Fleiß auch mancherlei unverschuldeten Mangel; namentlich auf dem Spittlberger Grund, welcher im Munde des Volks noch immer das Krabatendörfel hieß, weil in früheren Zeiten Ansiedler aus Kroatien als Hintersassen der Grundherrschaft dort Ackerbau und Viehzucht getrieben.

Zum Verständniß sey hier bemerkt, daß die nächsten Umgebungen der Wienerstadt, gleichwie der Londoner City, ursprünglich nicht zur Stadtgemeinde gehörten, sondern grundherrliches Eigenthum weltlicher und geistlicher Herrschaften waren, auf welchem sich besondere Gemeinden unter denselben Bedingungen bildeten, welchen im ganzen Lande die nicht unmittelbar landesfürstlichen Ortschaften unterstanden. Aus dieser Ursache wurden die Vorstädte »Gründe« geheißen und hingen ihre Gemeindevorstände, die »Grundrichter,« nur insofern vom Magistrat der Hauptstadt ab, als dieser in dem oder jenem Bezirk zufällig die Grundherrlichkeit

besaß. Erst in unsern Tagen hat sich dieses Verhältniß durch die allgemeine Umgestaltung des lehenthümlichen Verbandes verändert; doch ist die endgültige Regelung noch von einem zu erlassenden bleibenden Gemeindegesetz zu erwarten, da die jetzige Ordnung einstweilen nur als vorläufig gilt.

Im Jahr 1722 gehörte das Krabatendörfel als Grund dem Bürgerspital und als Pfarrbezirk nach St. Ulrich, wohin auch an besagtem Sonntagmorgen; die Einwohner zur Kirche gingen, theils zur ersten Frühmesse, welche um fünf Uhr gesungen ward, theils zu einem späteren Gottesdienst bis zum Hochamt um halb zehn. Damals standen die Leute früher auf wie heutzutage, vermuthlich weil sie sich zeitiger zur Ruhe legten und weniger bequeme Lagerstätten hatten, wie wir.

Der Grundrichter vom Spittlberg war in der Sechsermesse gewesen und verfügte sich gesetzten Schrittes heimwärts, als die Leute eben aus der Siebenuhrmesse kamen. Somit hatte der Biedermann sich nicht übermäßig lange bei seinem Gevatter, dem Wirth zum goldenen Schuh, aufgehalten, um einen Becher Wermuthwein zu trinken und über die Sittenverderbniß des jungen Volks in der Stadt schelten zu helfen, das Morgens vor dem Gottesdienst schon seinen Kaffee oder feine »Schokoladi« haben mußte. Hinter dem Grundrichter in einiger Entfernung kam des Wegs ein bleiches Weib mit zwei barfüßigen Kindern in schlechtem

Gewand und überhaupt in der Livrée des Hauses Hunger und Kummer, die hastigen Schritte mäßigend, um nicht dem ersten Mann des Grundes achtungswidrig vorzulaufen. Das Weib, kaum dreißig Jahre alt, war trotz des elenden Aussehens immer noch leidlich hübsch. Zwei schwarze Feueraugen von unverwüstlicher Glut unter dunkeln, scharf gezeichneten Brauen belebten wundersam das blasse Antlitz mit den feinen, regelmäßigen Zügen, und die Gestalt, obschon hager, besaß immer noch in Form und Bewegung ein auffallendes Maß jugendlicher Anmuth. Das kleine, etwa neunjährige Mädchen an ihrer Rechten war der Mutter wie aus den Augen geschnitten, ein sanftes Engelsgesicht, welchem die kränkelnde Blässe den Reiz der Verklärung lieh. Der Bube an der linken Seite, nicht gar viel älter als das andere Kind, trug in seinen ebenfalls krankhaften Zügen jenen unnennbaren Ausdruck von keckem Trotz, wie er, dem Oesterreicher von Natur schon eigen, durch ein ungebundenes Umhertreiben auf den Gassen, namentlich in den südwestlichen Vorstädten Wiens zur vollsten Blüthe sich zu entfalten pflegt. Der Kleine war bereits, wie wir etwa heutzutage sagen würden, ein ausgesuchtes Muster von einem ächten und rechten Lerchenfelder, aus der Schaar, welche die Kappelbuben und Strichbuben liefert, aber auch, was hinzuzufügen nicht vergessen sey, zu einem wohlloblichen Regiment Hoh- und Deutschmeister die tüchtigsten Soldaten stellt.

Der feiste Grundrichter bog in eine schmale Gasse ein, wo es mehr Zäune als Häuser gab. Sein hageres Gefolge nahm denselben Weg. »Schau die Frau Mutter,« sagte der Bube, »der Herr Göd ist schon da.« Vor dem Hause, auf welches des Knaben Blick sich richtete, saß auf der Thürbank ein junger Mensch von knabenhaftem Aussehen; beim Rahen des Grundrichters erhob er sich, zog den Hut ab und machte seinen Kratzfuß, indem er gebührendermaßen dem »gestrengen Herrn Aloys Kohlmaier« die Zeit bot. Der Grundrichter erwiederte nicht nur höchst leutselig den Gruß, sondern blieb sogar stehen, um zu antworten: »Grüß Gott, Ballmoser Stoffel. Wie geht's, wie stehts? Der Stoffel hat Verdrießlichkeiten gehabt, wie ich höre?«

Ein rother Schimmer flog über Christoph Ballmosers fahle Wangen, und gesenkten Blicks antwortete er: »Die Züchtigung war herb, aber verdient, die Lehre unsanft, aber um so eindringlicher. Ich werde sie mir merken. Um mich selber ist mir dabei am wenigsten leid.« — »Ich weiß schon,« sagte Kohlmaier; »der Stoffel ist ein braver Bursch und opfert sich so zu sagen für seinen Godl.«

Dem jungen Menschen näher tretend und ihm die Hand vertraulich auf die Schulter legend, fuhr er mit gesenkter Stimme fort: »Wenn alle Grundrichter so dächten wie ich, wäre dem Stoffel das Unglück nicht widerfahren. Ich sage: leben und leben lassen. Unser armes Volk kann nicht cavaliermäßig für jeden Riß im

Wamms zum Meister Bock, für jedes Loch im Schuh zum Meister Pech hinrennen. Das tragt's im Krabatendörfel nicht. Drum rathe ich dem Stoffel, wenn er die Lehre vergessen hat — und vergessen wird er sie schon, — so meide er die Stadt, die Leopoldstadt und die Wieden, wo es schon so vornehm hergeht, daß die Handwerksleute einen Kaffee trinken und Schuhwerk von Kalbleder tragen. Bleibe er fein in unserer Gegend. Da gibt's immer Arbeit und keine Spitzel. Mein Gevatter, der goldene Schuhwirth, hat erst heute zu seiner Alten gesagt, sie solle um einen Schneidergesellen schauen, weil die Fratzen ein Wintergewand brauchen.«

Ballmoser wollte antworten, aber eine hohe Obrigkeit ließ ihn nicht zu Wort kommen, sondern fragte: »Ist die Spindeltoni noch nicht daheim?« — »Grad kommt sie,« sagte Ballmoser, auf das Weib und die zwei Kinder deutend, welche in ehrfurchtsvoller Entfernung stehen geblieben waren. — »Nur näher,« rief der Grundrichter ihnen zu; »die Toni wird sich doch nicht vor mir fürchten?«

Mit trübseligem Lächeln versetzte das arme Weib: »Es wäre lange gut in der Welt, wenn alle Leute so brav wären wie der gestrenge Herr Kohlmaier, oder wenn der gestrenge Herr immer so könnte, wie er möchte.« — »Es thut's halt nimmer,« meinte der Grundrichter, »der Kaiser selbst kann nicht, wie er möchte, denn sonst brauchten der kleine Stoffel und die Kathi nicht barfuß zu laufen,

und wir hätten alle mitsammen sechsmal in der Wochen ein Fleisch auf dem Kraut.« — »Wär' schon recht,« meinte der Bube, »wenn wir nur erst alle Tage ein Kraut hätten oder ein paar rechtbeschaffene Knödl.« — »Wird auch schon kommen,« tröstete Kohlmaier; »wenn du erst groß bist und brav arbeiten kannst, so brauchst du keinen Hunger zu leiden. Jetzt bist du zum Arbeiten freilich noch zu gering, aber die Stärke machts nicht immer aus. Klug seyn hilft wohl noch mehr, und es ist gut, wenn einer die Augen aufthut. Wenn ich wie du wäre, ginge ich in's Amt zu den Augustinern.«

»Die Thüren sind dort besetzt,« antwortete der kleine Stoffel, »und wenn ich mich zudränge, gibt's Püffe und Tritte. Die Bettelleute in der Stadt dulden keinen Störer auf den guten Plätzen.« — »Das weiß ich eh',« fuhr der Grundrichter fort; »es wäre auch nicht hübsch, die Ordnung und das Herkommen der Zunft zu verletzen. Aber heute kommt die kleine Erzherzogin zum Hochamt, und da dürfen arme Kinder sich im Augustinergang aufstellen. Schau, daß du ankommst, ein silberner Pfennig ist dir dann gewiß. Behüt Gott mitsammen!«

Der gestrenge Herr ging seines Weges, ganz zufrieden mit sich selber wegen der Weise, in welcher er eben seines obrigkeitlichen Berufes gewaltet, nicht als strafender Richter, sondern als schützender Vorstand. Dem eingeschüchternen Schneidergesellen hatte er Arbeit zugewiesen und dabei dem Gevatter Schuhwirth einen

Gefallen gethan. Das hieß zwei Fliegen mit Einer Klappe schlagen. Der gute Rath, welchen er dem Bettelbuben ertheilt, war sicherlich auch nicht verloren. »Der arme kleine Stoffel!« sprach Kohlmaier zu sich selber; »wie übel ist er doch daran! Ein Handwerk kann er nicht lernen, weil er nicht ehrlich geboren. Als ob er etwas dafür könnte! Die Spindeltoni dauert mich von ganzer Seele mit ihren zwei Fratzen. Ehrlich und brav ist sie schon, und ich möchte von Herzen gern etwas Rechtschaffenes für sie thun. Aber meine Alte ist gar so wunderbarlich, und die Toni war ihr immer ein Dorn im Auge. So sind halt die Weiber; — Gott besser's!«

Toni drückte indessen mit einem vielsagenden Blick dem Schneidergesellen die Hand. Sie wußte, was ihm am Freitag auf dem Hohen Markt vor der Schranne begegnet war, obschon er ihr nichts davon erzählt hatte. Sie wußte nicht minder, daß er nur um ihretwillen sich den amtlichen Verweis mit dem Haslinger zugezogen. Der Schneider war nämlich als Knabe noch zum Taufpathen ihres Buben genommen worden, vermuthlich weil kein besserer zu haben gewesen. Arme Leute haben in solchen Fällen nur geringe oder gar keine Auswahl. Als nun der Schneiderlehrling freigesprochen worden und nach vollendeter Wanderschaft wieder gen Wien gekommen war, hatte er, seinen Pathen im Elend findend, das geistige Band der Verwandtschaft viel ernster genommen, als andere Leute sogar die Blutsfreundschaft zu nehmen

pflegen. Seitdem lebte er nur der Verpflichtung gegen den kleinen Stoffel. Sich oft das Nothwendige versagend, trug er jeden erübrigten Kreuzer der Freundin zu, und um etwas mehr zu erübrigen, war er auch häufig auf die Stör gegangen, obschon er damit in seinem Gewissen ein schweres Unrecht zu verüben meinte. Ballmoser gehörte, obschon ein Schneider, die sonst bekanntlich stets zur Widersetzlichkeit geneigt sind, zu jenen breiweichen Gemüthern, denen jegliche Satzung heilig ist, eben weil sie besteht, und die nicht etwa aus vorsichtiger Klugheit sich in die Nothwendigkeit schicken, sondern denen der leidende Gehorsam angeboren ist, wie dem Hunde die schweifwedelnde Demuth einem strengen Zwingherrn gegenüber, den er wahrhaft liebt und verehrt. Ballmoser vermochte mithin nicht leicht ein größeres Opfer zu bringen, als indem er die gesetzlichen Ordnungen der Zunft übertrat. Darum hatte er auch den Schilling vor der Schranne als wohlverdient hingenommen, und durch die erlittene Züchtigung sogar sein Gewissen merklich erleichtert gefühlt, ungefähr wie nach der österlichen Beichte; womit indessen nicht gesagt seyn soll, daß der Wink des Grundrichters bei ihm verloren gegangen. Nach Ostern fangen ja überall die alten Sünden von neuem an, und Ballmoser war halb und halb bereits entschlossen, Nachmittags den goldenen Schuh zu besuchen, allen Vorsätzen der Besserung zum Trotz. Tonis Elend ging ihm mehr zu Herzen, als die Mahnungen des kürzlich mit

ungebrannter Asche blank gescheuerten Gewissens; und vollends jetzt, da die Frau ihm die Hand drückte und so tief in die Augen sah, wäre er um ihretwillen wohl auch Räuber und Mörder geworden.

Sie traten zusammen in Tonis armselige Wohnung, eine enge Kammer des feuchten Gebäudes, das, halb in den Boden gegraben, mehr Keller als Wohnhaus schien. In einer Ecke stand ein Würfel von gebrannten Steinen, Herd und Kamin zugleich, unter dem kleinen Herdmantel. Eine rauhe Bank, festgepflocht in den Estrich von gestampftem Lehm, ein ungehobelter Tisch, ein paar Hackklötze als Stühle, eine längliche niedere Truhe und ein Strohsack bildeten zusammen die Einrichtung des wenig behaglichen Aufenthalts, ungerechnet einen Hafen, eine Schüssel, eine Pfanne, mehrere Holzlöffel und sonstige Kleinigkeiten zum täglichen Gebrauch.

Toni schickte sich an, die ersten Vorbereitungen zum Kochen zu treffen, wobei die kleine Kathi geschäftig ihr beistand. Ballmoser nahm den gewohnten Platz auf der Truhe ein, legte die Hände gefaltet in den Schooß und folgte mit den Blicken jeder Bewegung Tonis. Sie merkte nicht darauf, wie er meinte. Was wußte er auch von der Weiber Art, Weise und Heimlichkeiten, der arme Bursche, für den es kein Weib auf Erden gab, als eben die Eine, deren abgehärmte Reize zufällig beim ersten Erwachen der Sinne seine Einbildungskraft in Flammen

gesetzt, welcher Augenblick bei Naturen von des empfindsamen Schneiders Beschaffenheit für das ganze Leben entscheidend wird.

Toni merkte nicht nur, wie seine Blicke unablässig sie verfolgten, sondern wußte von der eigentlichen Ursache auch mehr, als das blöde Bürschlein selber, das seines Herzens tiefe Sehnsucht wohl immer noch nicht recht verstand, oder wenigstens erst seit ganz kurzer Frist mit sich darüber in's Reine zu kommen begonnen hatte. Der Gegenstand dieser stillen, aber verzehrenden Flamme that durchaus nichts, um dem Feuer Luft zu machen, daß es in heller Lohe aufschlage. Toni log sich sogar vor, daß der schmachtende Anbeter eben nur um seines blöden Schweigens halber von ihr geduldet sey, und daß sie ihm in demselben Augenblick die Thüre weisen würde, in welchem er den ersten Schritt über die Grenzmark dieser Zurückhaltung wagte. Ballmoser hegte in seinen Gedanken eine ähnliche abergläubische Vorstellung von ihrer Strenge und Sprödigkeit, wie Toni selbst. Er wußte nicht, daß sie seit einiger Zeit unablässig sich Gedanken über die Frage machte, ob sie denn dem fernen Liebsten, der nicht einmal ihr Ehemann war, immer noch Farbe zu halten schuldig sey? Noch weniger ahnte Ballmoser, daß ihr Herz nahe daran war, den Verschollenen, von welchem seit Jahren niemand mehr vernommen, förmlich für todt und den Nachlaß für verfügbar zu erklären. Ohnehin hatte sie im Punkt der Treue für ein Geschöpf

mit langen Zöpfen und kurzem Sinn wohl das Uebermenschliche geleistet, was immerhin aner kennenswerth genug war, wenn auch des Versuchers Schüchternheit den größeren Theil des Verdienstes ansprechen durfte, während auf der andern Seite einem Ausbruch von Untreue stets die Gelegenheit gefehlt. Toni war unablässig von ihren Kindern umgeben und gehütet. Für das Liebespaar auf dem Halm hatte niemals jene einsame Dämmerstunde geschlagen, welche der schüchternen Zunge über alle Erklärungen meistens ganz ohne Worte hinweghilft. Selbst jetzt am hellen Vormittag wich und wankte die kleine Kathi nicht von der Stelle, als ob ein dunkler Drang schadenfrohen Neides sie festbannte. Mehr als einmal hatte Ballmoser die Frage auf der Zunge, ob denn der Lärm der spielenden Kinder auf dem Hofe das Dirndl nicht locke? Mehr als einmal wunderte sich Toni, daß er eine solche Frage noch nicht gestellt, und eben weil sie sich darüber verwunderte, wagte sie nicht dem Mangel nachzuhelfen. So kam es denn auch dießmal nur zu den allergeleichgültigsten Redensarten. Toni bemerkte, daß sie von Speck und Mehl, welche der Freund am Mittwoch ihr zugetragen, die Halbscheid bewahrt habe, damit er am Sonntag mit seinem Godl ein paar Knödl zu vertilgen finde.

Inzwischen hatte Stoffel eilfertig seinen Weg angetreten,

des eifrigen Wunsches voll, ein Silbergröschlein aus den Händen des lieben Engels zu erhaschen, welcher damals im Munde des Volks schlechtweg die kleine Erzherzogin hieß, woraus in späteren Jahren die große Kaiserin Maria Theresia geworden ist. Doch so redlich gemeint sein guter Wille, noch stärker war des Knaben Leichtsinns. Vor dem Burgthor auf der Esplanade traf er eine Schaar lärmender Spielgesellen. Er mischte sich in das Gedränge — nur für ein halbes Viertelstündchen, wie er meinte; aber so schnell verging ihm bei der Unterhaltung die Zeit, daß er richtig zu spät kam. Er wäre eben so leicht zum böhmischen Kanzler durchgedrungen, als in den Augustinergang. Die heilige Handlung war dem Schlusse nahe. Stoffel getraute sich nicht an die Kirchenpforte hin, wo die bevorrechteten männlichen und weiblichen Mitglieder der Bettlergilde auf ihren Plätzen sich in Bereitschaft setzten, das Mitleid der heraustretenden Andächtigen zu brandschatzen, der oder die eine durch die zerknirschte Miene beim Abbeten des Rosenkranzes, andere durch verzernte Mienen und Stellungen, wiederum andere durch Darlegen von mehr oder minder übertriebenen Gebrechen, und was dergleichen Künste sonst noch waren, die, indem sie bettelten, doch nicht im Sinne des Sprichworts betteln gingen. In jener guten alten Zeit gab es noch viel weniger als heutzutage durchdachte Veranstaltungen zu zweckmäßiger Einsammlung und billiger Vertheilung von milden Spenden. Die

Barmherzigkeit warf blindlings und kindisch ihre Gaben hin; desto schlimmer für jene, welche keinen Platz mehr fanden, wo es Pfennige regnete.

Weniger blöde als der Knabe ging ein Mann mit einem Stelzfuß stracks auf die Kirchthüre zu, obschon er kein Recht dazu besaß und nicht einmal der Zunft angehörte. Des Bettelns an und für sich schämte sich Kolomann nicht. Schon als wandernder Schuhknecht hatte er in seinen jungen Jahren auf offener Heerstraße, in den Gassen der Städte, Märkte und Dörfer, vor den Thüren der Herbergen und Gehöfte das sogenannte Fechten geübt. Nicht minder war er als verabschiedeter Soldat mit verstümmelten Gliedmaßen zum Heischen von Almosen berechtigt, was dergestalt in den Sitten und Gewohnheiten der Zeit lag, daß auch nicht die leiseste Anwendung von Scheu oder Scham ihn dabei hinderte, obgleich er sonst in seiner Art ein stolzes Herz im Busen trug, wie schon gesagt und gezeigt wurde. Noch weniger Bedenken fühlte er, als Störer in einer Zunft aufzutreten, die von keinem Gesetz beschirmt war, nachdem er schon so vielfach den obrigkeitlich bestätigten Anordnungen eines löblichen Schuhmacherhandwerks Trotz geboten. Am allerwenigsten aber hatte er nöthig, die Rücksichten zu nehmen, welche den kleinen Stoffel in ehrfurchtsvollem Abstand von der Kirchenpforte fern hielten. Auf seinem Stelzfuß stand der breitschulterige Mann fester, als mancher andere auf zwei gesunden

Beinen; die mächtigen Fäuste, bewehrt mit dem wuchtigen Knotenstock, schienen hinlänglich geeignet, Gewalt mit Gewalt abzutreiben; und endlich sah das mannhafte Gesicht mit dem soldatischen Schnauzbart gar nicht darnach aus, als ließe sich viel Spaß mit dem handfesten Eigner desselben treiben. So vermißte denn Kolomann Wiesner nicht den Flintenspieß, welchen er an der Grenze zurückgelassen, noch die Seitenwehr, welche bereits seit drei Jahren den Handwerksburschen zu führen bei strenger Leibesstrafe untersagt war; frank und frei drängte er sich unter das Bettelvolk, das — obschon vernehmlich murrend und knurrend — nicht einmal entschiedenen Einspruch wagte, geschweige denn eine thätliche Widersetzlichkeit.

Das Beginnen und der glückliche Erfolg des fremden Bettlers ermuthigten Stoffel, sich allgemach zu nähern, zögernd zwar, aber doch Schritt für Schritt vorrückend. Der einfältige Bube schrieb einer besonders nachsichtigen Laune der zerlumpten Schaar zu, was doch nur Wirkung der Furcht war er bildete sich nichts weniger ein, als daß er sich ernstlich in Gefahr begab, dem verhaltenen Ingrim zu dem Sündenbock zu dienen. Bald aber sollte er eines andern belehrt werden. Eben als die ersten Leute nach vollendetem Gottesdienst aus der Kirche traten, erreichte Stoffel die Flanke der feindlichen Stellung, wo zum Unglück für ihn ein paar bitterböse alte Weiber ihre Posten hatten. Unbekümmert um die

Heiligkeit des Tags und des Orts, unbekümmert sogar um den Verdienst, welchen sie im entscheidenden Augenblick versäumten, fielen diese wie Furien über den Eindringling her. Die eine packte ihn mit den knöchernen Fäusten beim Schopf, die andern schlugen mit den klappernden Rosenkränzen auf ihn los. Stoffel wehrte sich mit den Waffen der Ohnmacht: er schrie Zetermordio.

Der Lärm erregte auch Kolomanns Aufmerksamkeit, und den Buben erkennend, nach welchem er seit dem Freitag alle Gassen und Gäßchen auf der Wieden vergeblich abgesucht, sprang er hinzu, warf ein paar von den wüthenden Bettelweibern nieder, riß den Kleinen an sich und rief ihn an: »Bist du Christoph getauft?« — »Nein, ich heiße Stoffel,« antwortete der Bube. Kolomann lachte mit dem ganzen Gesicht. Unbekümmert um den brandenden Tumult, den ringsumher das erbitterte Bettelvolk schreiend, schimpfend und drohend erhob, forschte er weiter: »Deine Mutter ist die Berger'sche?« — »Nein, die Spindeltoni.« — »Doch Toni; schon recht. Aus der Rossau?« — »Nein, vom Krabatendörfel.« — »Du mußt mich zu ihr führen, ich will sie selber fragen. Komm.«

Das war leichter gesagt als gethan. Der Krüppel hatte in ein Wespennest gestochen. Die mißhandelten Weiber und ihre lebenswürdigen Schwestern drangen mit hochgeschwungenen Rosenkränzen, gekrallten Fingern

und unter ohrenzerreißendem Gekreisch auf den Eindringling los. Die Wuth der Hexen fachte den Muth der männlichen Bettler an, die nun auch wenigstens durch Schreien ihrem verhaltenen Ingrimme Luft machten. Das Getümmel gestaltete sich zum Aufruhr. Kolomann, den Rücken an die Mauer gelehnt und den Knaben neben sich, kam schon mit dem einfachen Zurückstoßen der Andringenden nicht mehr aus. Auch ein paar Püffe, die er mit dem Knotenstock austheilte, gossen Oel nicht auf die Fluth, sondern in die Glut. Schon sah er den Augenblick nahe, in welchem er genöthigt seyn würde, mit voller Kraft zuschlagend, den Nächsten Arm und Bein oder gar den Schädel zu zerschmettern, was für ihn selbst die verdrießlichsten Folgen haben konnte. Zu allem Glück sollte es nicht so weit kommen. Einige ehrsame Bürgersleute schritten durch Zuruf und mit Stockstreichen ein, während andere nach der Rumorwache [Die Rumorwache hat im Jahr 1775 den Namen Polizeiwache erhalten.] schrien. Die von rückwärts getroffenen Bettelleute fügten sich der Mahnung, einer nach dem andern, so daß der Tumult schon ziemlich gestillt war, als ein Gefreiter mit zwei Rumorknechten erschien.

Einer der Bürger, welche sich bis zum Brennpunkt des Auflaufs zuerst durchschlugen, war Franz Kraucher. Dem Altgesellen war die giftige Botschaft, welche der Scherdinger ihm zugedacht, richtig zugekommen und

hatte ihm klar gemacht, warum ihm am Freitag auf dem Hohen Markt die Züge des Krüppels so bekannt erschienen. Um so leichter erkannte er den alten Widersacher jetzt wieder.

»Grüß Gott, Wiesner Kolomann,« rief er diesem spottend zu; »wo's Aergerniß gibt, ist er sicherlich zu finden. Also Bettelmann ist er jetzt geworden?« — »Nein,« schrieen die Bettler ringsumher, »er stört bei uns.« — »Ein Störer war er auch als Schuhknecht,« bemerkte Kraucher »das ist so seine Art.« — »Wir leiden's nicht!« rief es aus dem zerlumpten Haufen; »was die Schuster thun, geht uns nichts an, aber wir dulden keine Störer.« — »Seyd ohne Sorge,« antwortete der Krüppel, »ich habe nur zufällig ein wenig gefochten. Heute Nachmittag begrüße ich das ehrsame Handwerk auf der Herberge. Ich kann arbeiten und will es auch.« — »Versteht sich,« fiel ihm Kraucher in die Rede; »der Herr Wiesner braucht nur Bläß zu sagen, dann gibt's eine Suppen und eine Wurst. Komm' er nur auf die Herberge, dort wird er das übrige schon hören; ob's ihm aber gefallen wird, weiß ich nicht.« Mit diesen Worten wandte er sich mit boshafem Lachen zum Gehen, doch drehte er sich nocheinmal auf dem Absatz um und ließ sich vernehmen:

»Auf der Herberge liegt auch eine Verschreibung vom Jahr 13 über zweihundert und fünfundzwanzig Gulden mit dem alten Brüderschaftssiegel. Er könnte das Geld

etwa gleich mitbringen.«

Kraucher ging, ohne einen Bescheid abzuwarten, und hörte mit innerlichem Behagen, wie die Umstehenden in lautes Gelächter ausbrachen und einige riefen: »Er wird's mitbringen, ihr habt's schon so gut wie in der Lade.« Indessen hatte der Gefreite sich überzeugt, daß kein Unglück geschehen war, weshalb er sich damit begnügte, das Volk zum Auseinandergehen aufzufordern. Seine Ermahnung fand Gehorsam; die Leute verliefen sich. Kolomann nahm den Knaben bei der Hand und ging mit ihm dem Burgthor zu. Was er eben vernommen, erregte ihm schwere Bedenken. Die Schuldverschreibung, auf welche Kraucher angespielt, hatten einst die meuterischen Gesellen mit dem Siegel der Brüderschaft ausgestellt. Das Geld war, wie noch manche andere in gleicher Weise entlehnte Summen, zu den Zwecken des Aufruhrs verwendet worden. Unter dieser einen Schrift aber stand auch Wiesners Name, und im Inhalt kam ausdrücklich vor, daß der Betrag von 225 Gulden zum Unterhalt der bestellten Führer des Widerstandes dienen solle, von denen einer für alle und alle für einen hafteten. Wenn der arme Kolomann also wirklich Arbeit bei einem Meister erhielt, so zog die Gesellenlade auf Grund der von ihr eingelösten Verschreibung den größeren Theil seines Wochenlohnes ein, so daß er nicht einmal das trockene Brod für die Toni und ihre Kinder behielt. - Uebrigens sah es nach den bösllichen Reden des

Altgesellen gar nicht darnach aus, als sollte der Stelzfuß einen Meister finden, der ihm die Werkstatt öffnete.

Der Toni waren bei aller Aufregung des Gemüthes die Knödl vorzüglich gerathen. Eben so hinderte I die Liebessehnsucht den wackern Schneidergesellen keineswegs, sich mit lebhaftem Verlangen auf den Augenblick des Anrichtens zu freuen, der endlich erschien, nachdem die zärtliche Mutter ihrem zögernden Söhnlein zu lieb denselben so lange hinausgeschoben, als sich ohne Nachtheil für ihre Ehre als Köchin thun ließ. Die Knödl und eine Schüssel voll Kraut dampften auf dem Tische, und die Drei beneideten in diesem Augenblick keinen gnädigen Herrn um Fasanen oder »Kälbernes.« Ballmoser sprach das Tischgebet; die Hungrigen griffen zu.

»Wer nicht kommt zu rechter Zeit,« scherzte Toni, »der muß essen, was übrig bleibt.« — »Wir lassen ihm schon seinen Theil übrig,« meinte der Schneider; »bei mir kommt mein Godl nicht zu kurz.« — »Der Stoffel wird eh' gleich da seyn,« sagte Kathi; »wenn einmal das Essen auf dem Tisch steht, bleibt er nimmer aus.« Richtig hatte sie's errathen. Vor der Thüre stieß sich Stoffels Stimme vernehmen: »Frau Mutter! komm die Frau Mutter geschwind heraus! — »Tschaper'l,« versetzte Toni, »komm' herein, die Speckknödl sind schon angerichtet.«

Wie ein Blitz fuhr der Bube herein und auf den Tisch zu, um die Schüssel anzufallen; kaum nahm er sich die Zeit, noch zu sagen, bevor er sich den Mund stopfte: »Der Herr Vater ist da.« — Dem Schneider blieb der Bissen im Halse stecken; Toni fuhr kerzengrad in die Höhe, mehr erschrocken als erfreut, und um dieses Schreckens willen vom eigenen Gewissen alsbald scharf gebissen. Um so lauter war ihr Aufschrei, als Kolomann Wiesner auf der Schwelle erschien; um so ungestümer stürzte sie sich in seine ausgebreiteten Arme, um weinend und lachend zugleich ihn mit Liebkosungen zu überhäufen. Sie hörte damit nicht eher auf, als bis der Mann sagte: »Jetzt lass' mich auch mein Dirndl anschauen, Weiberl. Ich habe eh' die ganze Zeit her nicht gewußt, ob's ein Mädlel oder ein Bue geworden.«

Zu der Zeit nämlich, als Kolomann von Wien fortgebracht worden, war das zweite Kind noch »ein Hanferl im Keller« gewesen. — Nachdem er das Mägdlein geherzt und geküßt, stieg ihm der Duft des Krautes angenehm mahrend in die Nase, während sein Blick auf Ballmoser fiel, der wie ein Schneemann dastand. »Heute geht's ja hoch her im Krabatendörfel,« sagte er mit mürrischem Spott; »Speckknödl und Gäste.« — »Vier Gäste und ein Wirth,« fiel Toni rasch ein; »setz' dich her und greif' zu. Der Herr Göd hat heute die Spendirhosen an.« — »So?« fuhr Kolomann fort; »er ist der kleine Ballmoser Stoffel, des Meister Hebenbergers

Lehrling? Gar groß und stark ist er just nicht geworden.«

Er reichte dem Gevatter, offenbar nur schandenhalber die Hand, und während dieser immer noch sichtlich verwirrt und eingeschüchtert einschlug, nahm Toni das Wort: »Es kann nicht lauter Riesen auf der Welt geben, sonst gäb's ja gar keine Riesen. Stark ist er nicht, der Ballmoser, aber fleißig und brav.« — »Weiß schon,« spottete Kolomann; »am Freitag hat er auch einen Fleißzettel bekommen.«

Toni wagte keine Entgegnung, weil ihr Bewußtseyn ihr sagte, daß der Vater ihrer Kinder sie mit Fug und Recht des Abfalls beschuldigen durfte, wenn sie auch thatsächlich bisher noch die Treue bewahrt hatte. Der Schneider sagte ebenfalls nichts, sondern sann auf den Rückzug. Er fühlte eben so gut wie Toni die Ursache von des Gevatters übler Laune heraus, nur wußte er in seiner verlegenen Unbeholfenheit noch nicht, wie er auf schickliche Weise von der Stelle kommen sollte. Nicht bloß bei Feldherrn ist ein Rückzug der Probirstein von Muth und Geistesgegenwart.

Kolomann setzte sich nieder langte tapfer zu und hob erst nach einer Weile wieder zu sprechen an, das Wort ausschließlich an Toni richtend, — als wäre der Andere gar nicht auf der Welt. Er berichtete, und zwar um ein gutes Stück ausführlicher als zwei Tage vorher auf der Wiedener Brücke, was ihm auf seiner unfreiwilligen Weltfahrt, dann auf dem Heimweg und in der Heitnath

selbst begegnet, und wie er endlich durch des kleinen Stoffels Erscheinung auf die Spur derjenigen gebracht worden, nach der sein Herz sich sehnte. Gerührt von solcher Treue, empfand Tons die bitterlichste Beschämung ob ihrer geheimen Wünsche und Vorsätze in der jüngsten Zeit. Sie fiel dem Liebsten um den Hals und bat ihn — natürlich ohne Worte — um Verzeihung. Aehnliche Regungen empfand der Schneider. Er bat ebenfalls in seinem zerknirschten Herzen dem Gevatter das Unrecht ab, das er demselben in seinen Gedanken zuzufügen gewünscht hatte. Endlich seinen Bericht schließend, meinte Kolomann, es bleibe ihm trotz aller Vorsätze nichts übrig, als zu betteln oder wiederum auf die Straße zu gehen, doch ziehe er die Arbeit dem müßigen Erwerb vor.

Da sprach Ballmoser: »Auf unserem Grund ist's schon zu machen. Der gestrenge Heer Kohlmaier läßt mit sich reden. Heute früh noch hat er mir gesagt, ich möchte mich nicht fürchten, sondern zu seinem Gevatter in den goldenen Schuh gehen. Die Schuhwirthin brauche für ihre Buben ein Wintergewand und frage um einen Schneidergesellen dazu. Das hat mir der Grundrichter selbst gesagt. Grad will ich hingehen und mich bei der Frau Wirthin melden. Soll ich nicht auch wegen Schuhwerk anfragen? Es ginge in Einem Aufwaschen hin. Die Post,« fügte er zögernd hinzu,« »die Post —« — »Hole ich mir zur Jausenzeit schon selber,« ergänzte

Kolomann die stotternde Rede, »und der Christoph braucht sich weiter nicht zu bemühen. - Ich richte erstens meine Posten immer gern selber aus, und zweitens habe ich gestern auf die Nacht für ganz sicher vernommen, daß sich für heute einige mißvergnügte Schuhknechte in den goldenen Schuh bestellt haben.«

Toni wagte Einwendungen. Sie meinte, es sey nicht fein, wenn ihr Liebster gleich am ersten Tag sie allein lasse. Auch werde er klüger thun, sich still zu halten und kein Aufsehen zu erregen. Er habe durch die Händel vor der Kirchenthür die Einschnitte auf seinem Kerbholz ohnehin überflüssig vermehrt. Worauf Kolomann: »Weib, das verstehst du nicht. Ein rechter Kerl hält immer zu seinem Gesellen, rechts oder links, gleichviel. Heute früh noch war; ich entschlossen, als ein frommer Knecht zu Kreuze zu kriechen; aber das Handwerk will nichts von mir wissen. Gut, so bleibe ich bei den Störern. Doch bin ich nicht der Mann, geduldig die Schmach hinzunehmen, welche der Kraucher Franz mir angethan und noch zgedacht. — Wir wollen den Kahlmäusern, Hungerleidern und Bönhasen zeigen, daß wir rechte Männer sind, die sich nicht auf der Nase tanzen lassen, sondern vielmehr den andern auf die Nasen steigen. Sie sollen mich jetzt erst recht kennen lernen. Sie wollen von mir bezahlt seyn? Meiner Treu, ich will sie schon auszahlen! Nach unserer Pfeife sollen die geizigen, widerborstigen Meister tanzen. Das alte

Brüderschaftsinsiegel von Anno 1713 muß wieder auf die Herberge, und ich der Wiesner Kolomann, will Allgesell werden an des schäbigen Kraucher Stelle!« — Sich selbst unterbrechend, wandte er sich zu Ballmoser: »Der Gevatter ist noch da? Geh' er nur zu und richte er dem Wirth im Schuh meinen Gruß aus. Ich komme zur Jausen. Behüt Gott!«

Ein bittender Blick aus Tonis Augen hieß den Freund gehen. Die Bitte war im Grunde überflüssig. Um's Dableiben war's ihm gar nicht zu thun, und so ging er denn seines Weges, freilich nicht wohlgemuth, sondern mit trübseliger Miene und schwerem Herzen. Das Leben war ihm völlig verleidet. Sein Gewissen machte ihm die heftigsten Vorwürfe wegen seiner böslichen Absichten gegen das so und sovielte Gebot, und doch begriff er wiederum nicht, wie, er fortan sein armseliges Daseyn fortspinnen solle, ohne die Toni nur zu sehen, geschweige denn, für sie zu arbeiten, zu hungern und Gefahr zu laufen. »Wenn ich wenigstens für den Stoffel sorgen dürfte, so geschähe mir schon leichter,« sagte er; »aber wie kann ich den Buben begehren, wenn ich selber keine bleibende Stätte habe?«

Mit solchen Gedanken beschäftigt, erreichte er St. Ulrich und die wackere Kneipe zum goldenen Schuh. Die geräumige Wirthsstube war, noch lange nicht voll, doch bereits ziemlich besetzt von Gästen. Der Ankömmling ging, mitten hindurch, ohne rechts oder links

umzuschauen, und trat in die Kammer, wo er nach der Frau fragte, die sich alsbald meldete. Ballmoser richtete aus, was er auf dem Herzen hatte. »Schon recht,« versetzte die Wirthin; »der Gevatter hat von ihm gesprochen und ihn tapfer herausgestrichen. Er kann morgen anfangen, aus dem alten Rock des Wirths für den großen Buben Wamms und Hosen zu machen. So jetzt setze sich der Ballmoser in die Schwemme und lasse er sich eine Maaß heurigen einschenken.«

»Bitt' die Frau gar schön,« entgegnete der Schneider; »so viel mag ich gar nicht ertragen.« — Die Wirthin lachte. »Er muß den Wein nicht auf einmal trinken,« meinte sie. »Jetzt sangt er, 'mal mit einem Seitl an. Bis er schön stad damit fertig geworden, wird's Zeit zur Jausen; da bekommt er ein paar fest gesalzene Bratwürste und hernach frischen Durst. Bis zum Nachtmahl trinkt er dann zwei Seitl. Auf die Nacht gibts ein Geselchtes, und dann ist erst die Frage, ob er am vierten Seitl nur genug hat und nicht einen Nachguß braucht. Am Sonntag ist selbst für einen Schneider eine Maaß nicht zu viel, wenn er sich Zeit läßt. So, jetzt geh' er zu.«

Ballmoser fügte sich der Weisung. Gehorchen war ja sein s Beruf, und zu versäumen hatte er nichts, wie er zu seinem Leidwesen sich bewußt war. Zu allenfallsigem Troste sagte er sich noch: »Der Kolomann wird sehen, daß ich ruhig in meinem Winkel sitze, und so keinen weiteren Argwohn schöpfen. Er könnte sonst meinen, ich

laufe der Toni nach, um mich mit ihr zu verabreden.« So schmiegte er sich denn in eine Ecke, fern von andern Gästen, wo die Kellnerin einen vollen Stutzen vor ihm aufpflanzte. Ein Weilchen blieb er allein mit seinem Wein, dem er in bescheidener Weise zusprach, und mit seiner Trübsal, die in unbescheidener Zudringlichkeit nicht von ihm wich.

Allmählig wuchs der Schwarm der eintretenden Kundschaft. Neben Ballmoser nahmen ein paar Männer Platz, die er aus ihren Reden alsbald für Schuhknechte erkannte. Die Nachbarn, bezeichneten sie beim Willkomm als Schlesinger und Scherdinger, und die Ankömmlinge redeten die nächsten Umgebungen wie ihre guten Gesellen an, ohne sich um den bleichen Gast in der Ecke zu bekümmern. Nach einer Weile jedoch fiel des Scherdingers Auge auf Ballmosers Gesicht, und er wandte sich zum Schlesier, mit der Frage, ob das Bürschlein nicht dieselbe arme Schneiderseele sey, welche am Freitag ein Stück Fegefeuer ausgestanden? Der andere nickte bejahend. Da hob der Scherdinger das volle Glas, reichte es dem Schneider hin und rief: »Trink', Gesellschaft! ich, bringe dir's! Wir sind Leidensbrüder Es lebe die Störerei!«

Ballmoser that gebührendermaßen Bescheid, nur allzuzimperlich. »Du mußt tapferer hineinblasen Schneiderseele, daß auch ein Tröpflein bis ins den Magen hinunter rinnt und nicht blos der Hals naß wird,« meinte

der Scherdinger; »du sitztest nicht unter deinesgleichen, die aus Fingerhüten zechen, sondern unter handfesten Schuhknechten, die mit jedem Bürstenbinder um die Wette ihren Stiefel trinken.« — »Wir sitzen, ja hier nicht beim Stiefel, sondern beim Schuh,« meinte der Schlesier. — »Aber beim goldenen,« fuhr der andere fort; »wenn ihn der Durst seiner Kunden nicht gehörig schmiert, ist's bald um den goldigen Glanz geschehen.« Er warf den Tabaksbeutel auf den Tisch und fügte hinzu: »Stopf' dir eine Pfeife, Gesellschaft. Es ist ein echter Hungar mit langem Schnauzbart. Das edle Kraut macht Durst. Die feinen Herren in der Stadt bilden sich zwar ei, sie müßten zum Schmauchen einen Kaffee haben; 's ist aber nicht wahr, der Wein thut's auch, der heurige wie der alte.«

Der Grundwächter vom Spittlberg trat ein, des Grundrichters rechte Hand, nicht weniger wohlgenährt wie der gestrenge Herr und eben so leutselig gegen arme Leute, so wenig die Menschenfreundlichkeit auch sonst bei Seinesgleichen zu finden war. »Grüß Gott, Ballmoser Stoffel,« sagte der Grundwächter, »was gibt's Neues? Ist's wahr, daß dein Gevatter wieder hiesig geworden?« — »Freilich wohl, Meister Wuzlsperger,« erwiderte Ballmoser. — »Hat ihn der Ballmoser gesehen? Ist's wahr, daß er nur Einen Fuß mitgebracht hat?« — »Alle zwei, aber der eine ist krumm.« — »Schau, schau. Und was wird er denn jetzt anfangen? Will er ein Leiermann werden, der Wiesner Kolomann? — »Oho!« rief der

Scherdinger, als er den Namen vernahm; »der elende Pfennigfuchser will in eines Meisters Werkstatt gehen!« — »Das läßt er aber bleiben! rief Ballmoser, ein wenig ermuntert durch den ungewohnten Trank; »auf die Stör wird er sich begeben.« — »Ei so lüg' du und St. Velten!« — »Wenn der Scherdinger meinen Worten nicht traut, so kann er den Kolomann selber fragen. Grad hat er mir gesagt, er wolle die andern Schuhknechte im goldenen Schuh aufsuchen, um sich zu seinen guten Gesellen zu halten und die widerborstigen Meister kampeln [Kampl bedeutet einen Kamm, kampeln heißt also kämmen, doch wird es im figürlichen Sinn auch für striegeln gebraucht.] zu helfen.«

Der Scherdinger und sein Freund sahen einander augenzwinkernd an, während der Schneider weiter berichtete, was sein Gevatter sonst noch wegen des Gesellensiegels von früherer Zeit geäußert, das wieder in seine alten Ehren eingesetzt werden müsse. Das genannte Siegel war nämlich nach Herstellung der gesetzlichen Ordnung mit einem neuen vertauscht worden, weil die Aufwiegler damit Schuldverschreibungen ausgefertigt hatten, die von der Bruderlade nur zum Theil eingelöst worden. »Schon recht,« jubelten die Hörer rings umher, »das Siegel muß wieder zur Stelle und der Wiesner soll Altgesell seyn! So gehört sich's. Hoch der Wiesner Kolomann! hoch unser Altgesell!«

Während die Schuhknechte mit Gläsern und Kannen

anstoßend die lärmende Gesundheit ausbrachten, trat der Stelzfuß ein, gleich dem Wolf in der Fabel. Es nahm ihn Wunder, daß sein Eintreten, obschon nicht bemerkt, dennoch so freudig begrüßt ward, doch eine solche Ueberraschung ließ er sich recht gerne gefallen. Zum Tische hintretend rief er mit starker Stimme in den Lärm hinein: »Habt Dank, lieben Brüder, für die gute Meinung!« Das leibhaftige Erscheinen Kolomanns verdoppelte den Jubel. »Jetzt haben wir gewonnen,« hieß es; »wenn der Wiesner nur da ist und zu den Brüdern steht, so kann's nicht fehlen.«

Der Grundwächter zog sich bescheidenlich zurück denn obgleich er sich in einem Bezirke befand, wo er nichts zu bewachen hatte, so hielt er es doch seiner Würde als öffentlicher Diener angemessen, nicht in nächster Nähe die unbotmäßigen Reden anzuhören, die im Kreise der Schuster fielen. Eine ähnliche Ansicht mochte auch Wuzlspergers Vorgesetzter hegen, der, von der Straße her in die Wirthsstube tretend, gar nicht dergleichen that, als bemerkte er etwas besonderes, sondern gemessenen Schrittes nach der Kammer ging, wo die Auserwählten unter den Fittigen der Wirthin ihren Trunk einzunehmen pflegten, wenn's in der »Schwemme« gar zu voll war. Dennoch hatte Kohlmaier Augen und Ohren gehörig offen; wie hätte er sonst des Schneiders wahrgenommen?

»Rufe mir den Ballmoser herein,« sagte er zur

Schenkdirne; »ich meine die fadenscheinige Heringseele in der Ofenecke bei den lärmenden Schuhknechten. Du wirst ihn geschwind herausfinden.« — »Wenn nur der Wirth schon wieder daheim wäre!« murmelte die Wirthin. — »Wird die Frau Gevatterin allein nicht fertig?« scherzte Kohlmaier. — »Ich getraue mich nicht,« antwortete sie, »die schlimmen Knechte stad — zu machen.« — »Sey die Frau selber stad und lasse sie den Leuten ihre Freude. Leben und leben lassen!« — »Wär' schon recht, aber sie übertreiben's. Es gibt gewiß wieder Geschichten wie im dreizehner Jahrgang.« — »Warum nicht gar! Dasmal werden die Meister nachgeben, wenn die Knechte nur brav zusammenhalten. Und die Frau braucht sich am wenigsten Sorgen darüber zu machen. Wenn die Schuster sich an ihr Haus gewöhnen, so kann der Wirth in jeder Woche ein paar Eimer mehr verleutgeben. Darum sey sie gescheit und schrecke sie die gute Kundschaft nicht ab.«

Die Ermahnung wurde durch den Schneider unterbrochen, der sich nach den Befehlen des gestrengen Herrn erkundigte. »Ich habe vorhin seinetwegen gerad ein Schreiben bekommen,« sprach Kohlmaier. — Ballmoser wechselte die Farbe. »Oho, werde er mir nur nicht scheu!« fuhr der Grundrichter fort; »es handelt sich nicht um schlimme Bandeleien mit den gestrengen Herrn am Hohen Markt. Aber eine Vorladung ist's doch. Er soll nach der Neustadt kommen und seinen Taufschein

mitbringen. Vermuthlich hat er etwas geerbt.« — »Geerbt?« entgegnete der Schneider, schüttelte den Kopf und fügte dann hinzu: »Mein Herr Vetter dort könnte freilich gestorben seyn; er wäre alt genug dazu. War er doch meines seligen Groß-Herrn-Vaters ältester Sohn, und mein Herr Vater der Nestling, um zwanzig Jahre jünger wie der Ballmoser Pepi. Auch reich genug wäre er schon gewesen, der Herr Vetter, um mir etwas zu vermachen; aber er hat selber ein paar Enkel von seiner Tochter. Meinen Herrn Vater hat er überdieß nie leiden können, der, ein unerwarteter Spätling, ihm sein Erbtheil um die Hälfte geschmälert hat. Von mir hat er auch nie etwas wissen mögen, obschon ich noch weniger dafür gekonnt habe wie mein Herr Vater, den die Groß-Frau-Mutter doch wenigstens selber zur Welt gebracht hat.«

Die armselige Wohnung der Toni war seit des alten Liebsten Wiederkehr nicht eben sauberer geworden, wohl aber um, vieles beengter im Raum, da sie auch noch als Schusterwerkstätte dienen mußte. Doch war es eine Werkstätte in sehr verjüngtem Maßstab; es ging darin ungefähr so klein zu wie bei Meister Isegrimm, als er Schnacken verspeiste. Einige mangelhafte Werkzeuge, ein paar Geviertschuh Sohlenleder und sonst noch ein paar ganz unentbehrliche Kleinigkeiten bildeten die Einrichtung, welche vorläufig allein unter dem Schutze

des heiligen Crispinus, des bekannten Patrons der Schuhflicker oder Flickschuster, stand. Neben dem Schemel harrten einige lecke Fußhülsen der ausbessernden Hand, die nicht so fleißig beim Geschäft blieb, als die Menge der Bestellungen eigentlich erheischt hätte. Kolomann hatte mit den öffentlichen Angelegenheiten viel zu viel zu schaffen, um sich ausgiebig mit dem eigenen Geschäft zu befassen, obschon er sehr nöthig gehabt hätte, durch anhaltenden Fleiß dem so karg bezahlten Werk einen leidlichen Verdienst abzugewinnen. Die Kinder schrieen nach Brod und meinten in ihrer Unschuld, daß sie als eines Fußbekleiders Sprößlinge allenfalls Ansprüche auf Schuhe für den nahenden Winter erheben dürften. Toni wußte schier nimmer aus noch ein. Ihre eigene Arbeit, die Spinnerei, trug in neuester Zeit kaum mehr das Salz zum Brod, geschweige denn das Brod selber. Kolomann gab nichts in die Haushaltung, als leidige Vertröstungen auf eine bessere Zukunft, die er als ganz nahe schilderte; was er verdiente und was Staffel erbettelte, ging für Wein, Bier, Branntwein und Tobak drauf, abgesehen von den Schulden im goldenen Schuh, wo sein »Robisch« (das Kerbholz) kaum mehr Platz für neue Merkzeichen bot. So war statt des hilfreichen Christoph Ballmoser ein Verzehrter gekommen, der nicht bloß nichts hergab, sondern auch noch eine gute reichliche Kost beanspruchte und seine Jugendliebe braun und blau

klopfte, wenn sie ihn nicht zufriedenstellte. Da Toni nun selten genug die Mittel besaß, den Ansprüchen an die Küche zu genügen, so mußte sie um so mehr harte Schläge und noch härtere Schmähreden erdulden, in welchen der Schneider, die gute treue Seele, eine Hauptrolle spielte.

So ist eben das närrische Ding beschaffen, welches wir des Menschen Herz nennen! Jahrelang hatte Kolomann sich nach Weib und Kind geseht; jetzt, da er an seiner Wünsche Ziel gelangt, hatte er für die heißgeliebte Toni nur Mißhandlungen und schnöden Argwohn, für die Kinder nur finstere Strenge, und überhaupt für nichts Sinn und Gedanken als für dieselben Umtriebe und Wühlereien, welche er doch so arg verflucht und so vermessen für immerdar verschworen gehabt. Und die Toni? Die bereute bitterlich, daß sie dem schlimmen Krampus die Treue bewahrt; sie merkte jetzt erst, wie tief ihr der Schneider in's Herz gewachsen war; sie sehnte sich nach ihm, und zwar um so heftiger, nachdem sie vernommen, er sey aus der Stadt gewichen. Daß Ballmoser in einiger Zeit wiederkommen würde, war von Kolomann bösslicher Weise verschwiegen, von andern nur zufällig nicht gesagt worden, und so bildete Toni sich sein, er sey aus Liebesgram in die weite Welt gelaufen, was nicht wenig dazu beitrug, ihre geheime Flamme zu nähren und zu schüren.

Eines Tages — es war schon spät im Oktober, so um

Simon und Judä — verweilte Kolomann ganz wider seine Gewohnheit nach dem Essen noch zu Hause und machte eben so seltsamer Weise ein ganz vergnügliches Gesicht. Er hatte zufällig eine gute und reichliche Mahlzeit gehabt sammt einem vortrefflichen, wenn schon eigentlich zu gut gemessenen Trunk. Nun saß er in wahrhaft erzväterlicher Heiterkeit auf dem Schemel und besserte einen Bundschuh aus, — seine eigene Fußbekleidung, die er im Dienste der guten Sache in einen Zustand versetzt hatte, welcher allerdings kein längeres Zögern mit der Nachhilfe zuließ. Toni saß beim Fenster und ließ fleißig ihre Spindel tanzen. Der Faden, den sie zog, war von musterhafter Feinheit und Gleichheit, aber mit der Spindel konnte sie nicht so rasch arbeiten, wie andere mit dem Spinnrad, und blieb darum in ihrem Erwerb immer mehr zurück, so zahlreicher die Mitbewerbung der schnurrenden Rädchen sich einstellte, die, wie sie einst die Spindel überflügelten, nun in unsern Tagen dem allgewaltigen Dampf zu weichen beginnen. Die kleine Kathi mühte sich lernlustig ab, einen Faden aus einem Wocken von Hanfwerg zu ziehen und zu drehen. Der Knabe kauerte müßig neben dem Vater.

»Herr Vater,« sagte Stoffel, als er sich von der unerschütterlich guten Laune Kolomanns überzeugt hielt, »was meint der Herr Vater, wird's bis auf Allerheiligen nicht ein Paar Schuh für's Katherl tragen?« — Kolomann lachte. »Denk' wohl,« meinte er; »wenn uns

der Herrgott am Leben läßt, wird die Kathi auf Allerheiligen ein Paar neue Schuh haben.« — »Und ich, Herr Vater?« — »Du bekommst ein Paar tüchtige Bundschuh, wie ein «Krabat.« — »Es ist aber nimmer gar weit bis Allerheiligen,« bemerkte Toni in zweifelvollem Ton. — »Weiß schon, es handelt sich nur um ein paar Tage,« versetzte Kolomann mit schlauem Lächeln; »aber ich weiß auch, was ich sage. Ich plausche nicht in den Tag hinein wie eine alte Miedl. Zu jeder Stunde erwarte sich eine Post aus der Stadt, daß den Schuhknechten alles bewilligt ist.« — »Das wäre viel auf einmal,« meinte Toni »wenn ihr nur nicht die Zeche ohne den Wirth macht.« — »Dasmal sind wir ja selber der Wirth,« sagte Kolomann; »ich weiß für sicher . . .«

Der Eintritt des Grundrichters unterbrach die begonnene Rede. »Was weiß denn der Kolomann gar so sicher und gewiß?« fragte der dicke Mann, nachdem er höflicherweise guten Abend gesagt; der Abend begann damals nämlich für die Grüßenden nach dem Mittagsläuten. Der Schuster erhob sich, hieß den gestrengen Herrn willkommen und gab dann Bescheid: »Die Herrn drinnen sind gestern beisammen gesessen bis tief in die Nacht. Sie haben die Zunftmeister und Altgesellen vorgefordert.« — »So viel weiß ich auch,« sprach der Grundrichter. »Aber was haben sie wegen der Schuhknechte beschlossen?« — »Alles bewilligt.« — »Der Herrgott gebe seinen Segen dazu! So wird doch

einmal eine Ruhe; es war die höchste Zeit. Mir ist's schier selber zu viel geworden, wie ihr Schuhknechte es treibt. Das Stören wäre schon recht, das kommt den armen Leuten eben so zu gut wie dem fleißigen Arbeiter selber; aber mit dem Arbeiten habt ihr allesammt euch nicht viel abgegeben. Ihr seyd nicht dazu gekommen vor lauter Geschrei und Lärmen auf allen Gassen und in allen Wirthshäusern.« — »Streiten wir darüber nicht weiter,« meinte der Schuhknecht mit selbstgefälligem Lächeln; »der gestrenge Herr sieht ja, daß wir recht gethan haben müssen, da wir Recht behalten. Die Kahlmäuser müssen nachgeben. Jedenfalls nimmt die Unruhe ein Ende, wie wir es nicht erreicht hätten, wenn wir uns geduckt wie der Has' im Busch.« — »Richtig,« erwiederte der Grundrichter, »streiten wir uns nicht über geschehene Dinge. Deßhalb bin ich auch nicht gekommen. Ich wollte dem Kolomann nur zureden, sich nicht gar zu sehr an den Laden zu legen und den Rädelsführer zu spielen, weil der Vorderste gewöhnlich die ganze Zeche zu zahlen hat. Eben so wollte ich ihn bitten, seine Gesellen zu ermahnen, daß sie beim goldenen Schuh sich ein bisschen manierlicher betragen, um das Haus nicht in Verruf zu bringen und dem Gevatter an seiner Nahrung zu schaden. Und noch etwas: der Kolomann soll mir ein paar neue Stiefel für's nasse Wetter machen. Will er?« — »Auf alle Weis', gestrenger Herr. Den guten Willen hätte ich schon, aber das Leder weiß ich nicht zu bekommen, wenn ich's

nicht machen will wie der heilige Crispinus.« — »Den wunderlichen Heiligen lasse der Kolomann nur bei Seite. Das Leder habe ich schon daheim, und wenn er mit dem Zuschneiden sich nicht verhaut, so werden ihm schier zwei Paar Kinderschuhe übrig bleiben, die ich ihm zum voraus geschenkt haben will, da die Schuster doch keine Hölle für Abfälle haben.«

Von außen klopfte es an's Fenster. Durch die sechseckigen halbblinden Scheiben glänzte Wuzlspergers Vollmondsgesicht. Kohlmaier fragte: »Was gibt's, Wachter?[Der Oesterreicher sagt gern a für ä; Wachter für Wächter ist namentlich allgemein üblich.]« — »Einen großen Siegelbrief aus der Stadt,« beschied der Grundwächter, das Papier emporhaltend.« — »Komm' er herein,« sagte der Richter; »ich lese lieber in der Stube als draußen im Hof.« Kohlmaier kramte seine Brille hervor, klemmte sie auf die Nasenspitze und entfaltete den Brief, welchen Wuzlsperger hereinzubringen nicht gezögert. Bevor er zu lesen begann, sagte der gestrenge Herr: »Weiß auch der Wachter, daß der Rummel mit den Schuhknechten jetzt zu Ende geht?« — »Freilich weiß ich's,« entgegnete Wuzlsperger. »Im Briefe drin wird schier etwas davon stehen.«

Mit großem Eifer begann Kohlmaier zu lesen, natürlich still für sich, während Kolomann in freudiger Erwartung lächelnd sich die Hände rieb. Alle Augen waren in gespannter Erwartung auf den gestrengen Herrn

gerichtet, dessen Züge immer länger und länger wurden. Der Inhalt war aber auch darnach, den guten Mann in Schrecken und Angst zu jagen. Im Schreiben hieß es nämlich nach der üblichen Einleitung, unter welcher der Magistrat dem Grundgericht die Mittheilung zur Kenntnißnahme und strengsten Danachachtung übersandte, daß, da die Schuhknechte in ihrer Widersetzlichkeit fortführen und gar zu große Unordnung verursachten, so eben ein kaiserliches Patent ergangen sey, des Inhalts:

*»Nachdem Ihro kaiserliche Majestät zwar vermeinet, es würden die allhier befindlichen Schuhknechte denen vorhin ergangenen Satz- und Ordnungen gehorsamsten Vollzug leisten, jedoch mehrmalen Ihro kaiserliche Majestät höchst mißfällig vernehmen müssen, daß selbe bis anher nicht nur allein in ihre vorige, oder andere mit Schuhknechten nicht versehene Werkstätte, nach ihrer bisher angewohnten halsstarrigen Bosheit, nicht eingestanden, sondern annoch weiters höchst strafmäßig sich dahin vermessen haben, und mit Hintansetzung bei landesfürstlicher Ungnade und wohlempfindlicher Leibesstrafe geschehenen Verbotes gleichwohl auf ungewöhnlichen Oertern und auf eine dem allgemeinen Ruhestand zuwiderlaufende Art ihre Zusammenkünfte noch immerfort zu halten sich unterfangen, Sich dahers Ihro kaiserliche Majestät bemüßiget gesehen, gerechtest zu resolviren und zu schließen: daß **erstlich** diejenigen*

Schuhknechte, welche von Publicirung dieses Patentes allhier und in den Vorstädten zu zehn Personen oder mehrers sich, unter was immer ersinnendem Vorwand es seyn möchte, zusammenschlagen, selbe alsogleich mit Arrest belegt, ihnen ein Standrecht gehalten, und ohne Untersuchung eines weitem Versprechens als Verächter und freventliche Uebertreter des landesfürstlichen Gebets und Zerstörer des öffentlichen Ruhestandes an Leib und Leben ohne Anstand gestrafet: **Andertens** diejenigen Wirthshausinhaber, oder Inwohner, so denen Schuhknechten zu Haltung ihrer höchst schädlichen Zusammentretungen einigen Unterschleif geben, oder wo die Schuhknechte mit Gewalt in ihre Zimmer zu Haltung derlei Zusammenkunften eingedrungen wären, dieselben ohne Verzug der niederösterreichischen Regierung nicht anzeigen, nach abgeschworener Uryhed und Landesverweisung auf die Galeeren zur Ruderbank verschaffet: Und **drittens**, ein jeder, Grundrichter, welcher solche höchst verbotene Zusammenkunften nicht alsogleich der löblichen Regierung zur Handfestmachung derer Uebertreter anzeigen, oder möglichstens auszurotten sich nicht befleißigen würde, zur wohlverdienten Strafe seines Richteramtes entsetzet, in Band und Eisen geschlossen, sodann im allhiesigen Stadtgraben auf eine gemessene Zeit zur öffentlichen Arbeit angehalten werden solle.«

Aloys Kohlmaier mußte sich niedersetzen, um nicht

umzufallen, einen solchen Schrecken jagten ihm die letzten Worte des kaiserlichen Erlasses ein. Er war sich wohl bewußt, daß bei Abfassung der scharfen Bedrohung gegen allzu nachsichtige Grundrichter sein Name im Rathe des Kaisers gewiß ausdrücklich genannt worden, und um so weniger durfte er zweifeln, daß er ein Gegenstand ganz besonderer Aufmerksamkeit, aber keiner liebevollen, seyn werde. Nun empfand er nicht den geringsten Beruf, aus Liebe für die armen Leute sein Amt und seine Würde zu verlieren und als Züchtling im Stadtgraben Schande, Prügel, Strapazen, Hunger und Durst zu erdulden. So faßte denn Aloys Kohlmaier den heilsamen Entschluß, sich gewissenhaft nach den Vorschriften des offenen Briefes zu richten; aber nach Art schwacher Gemüther wußte er die Ausführung nur durch einen gewaltsamen Anlauf zu bewerkstelligen, bei welchem er, die eigene Vergangenheit verleugnend, sich in eine gewisse zornige Aufregung hineinpoltern mußte.

Eine Weile gab der Richter gar keinen Bescheid auf die theilnehmenden Fragen der Umstehenden; dann schnellte er plötzlich empor, stülpte den Hut auf das Haupt, stampfte das Meerrohr auf den Estrich und schrie mit grober Stimme: »Das hat einer davon, wenn er sich mit solchem Lumpengesind' abgibt! Wer sich unter die Kleien mengt, den fressen halt die Säue.« — »Aber was ist denn los?« fragte Kolomann. — »Maul halten!« versetzte Kohlmaier; »der helle Teufel ist los. Laßt mich

aus! Ich habe die schlimmen Knechte immer gewarnt, aber meine väterlichen Ermahnungen sind in den Wind geschlagen worden. So eßt denn die Suppen, wie ihr sie selber eingeschnitten habt; ich ziehe die Hand von euch ab. Eine löbliche Regierung verkündet des Standrecht, und ich lasse jeden greifen und in die Eisen schlagen, der auf meinem Grunde Flausen macht. Der Kolomann kann sich das hinter beide Ohren schreiben.«

Brummend und knurrend wälzte Kohlmaier sich hinaus, gefolgt vom Grundwächter. Seine Auseinandersetzung war weder ausführlich noch deutlich gewesen, und dennoch von Kolomann hinlänglich begriffen worden. Das Eine Wörtlein vom verkündeten Standrecht hatte den Schuster aus allen Himmeln seiner Zuversicht geworfen, und zwar um so unsanfter, je fester er von einer günstigen Lösung der Frage überzeugt gewesen. Er brauchte nicht erst nachzudenken, um zu verstehen, daß die Drohung mit dem Standrecht nicht gegen Zunftmeister und Altgesellen gerichtet war. Wenn ihm aber ein Zweifel übrig geblieben, so sollte der schnell genug beseitigt werden; denn kaum hatte der polternde Kohlmaier den feisten Rücken gewendet, als der Scherdinger in athemloser Hast herbeistürmte, ein mit großen Buchstaben bedrucktes Blatt in der Hand. Das Papier enthielt den offenen Brief, welcher dem Grundrichter in der Zustellung des Magistrats abschriftlich mitgetheilt worden.

»Verrathen sind wir und verkauft!« rief der Ankömmling, nach Luft schnappend; »kannst du Gedrucktes lesen?« — »Ich schon, ich,« versetzte Kolomann; »gib ihn her, den Wisch!« — Er nahm das bedruckte Blatt aus des Gesellen Hand und begann mit lauter Stimme den Inhalt vorzulesen. Je weiter er las, um so stärker tönte seine Stimme, um so flammender glühte sein Angesicht. Es war als ob alles Blut, das von Tonis Wangen gewichen, mit seinem eigenen ihm zu Häupten stiege. Halblaut murmelte das Weib: »Du hast vorhin ganz richtig gesagt, wie's ist: die Sache nimmt ein ganz anderes Ende, als wenn die Knechte sich still gehalten. Alles bewilligt! Schon recht, aber wem?«

Diese Rede von trübseligem Ton und spöttischem Inhalt brachte den Stelzfuß vollends außer sich. »Du willst uns auch noch hänseln, verdammte Wachsfigur?« brüllte er, sprang wüthend auf Toni los und würde sie übel zugerichtet haben, hätte nicht der gute Freund abwehrend sich dazwischen gedrängt. — »Gescheit, Kolomann, nur gescheit!« mahnte der Scherdinger; »es gilt jetzt andere Dinge zu bedenken, als Weibergeschwätz. Das Spiel geht nicht um Kürbiskerne. Wir müssen jetzt die Ohren steif halten. Was meinst du: sollen wir unsere Karten wegwerfen und das Spiel verloren geben?« — »Welche Frage!« rief Toni dazwischen, der eben erfahrenen Mißhandlung nichts mehr eingedenk; »der Meinige soll doch nicht Leib und

Leben wagen?« — »Still da, Figur!« schrie Kolomann mit drohend erhobener Faust sie an, und zum Gesellen gewendet fuhr er fort: »Weißt du wohl, Bruder, daß wir zwei ganz gewiß verloren sind, wenn wir die Karten ungespielt auf den Tisch werfen? Heute ruhig, morgen im Schatten! Wenn die Herren einmal merken, daß wir uns in's Bockshorn jagen lassen, so nehmen sie in aller Stille einen von den Rädelsführern um den andern bei'm Ohr.« — »So meine ich's eben auch,« erwiderte der Scherdinger; »ich habe darum den Schlesinger fortgeschickt, um die Brüder in die Stadt zum rothen Dach zu entbieten. Sie sollen in ihren Peißeln in den Vorstädten sich schaaren und dann von allen Seiten haufenweis in die Stadt brechen. So spielen wir unsern letzten Trumpf aus.« — »Und wir machen den Stich!« fügte Kolomann hinzu. — »Vorán denn zum « goldenen Schuh!« sagte der Scherdinger; »wir werden ohnehin nicht die ersten dort seyn.« — »Kinder,« rief die verzweifelnde Toni, Kinder, euer Vater rennt in sein Verderben! Bittet ihn mit aufgehobenen Händen und fußfällig, nicht dem Galgen zuzulaufen!«

Die Kinder mit sich reißend warf Toni sich vor der Thürschwelle nieder, den Weg verrammelnd. Das Flehen der drei bleichen Gestalten hätte einen Stein erbarmen mögen. Selbst dem Scherdinger wurde wind und weh um's Herz, so daß seine Furcht, der Kamerad *könne* sich erweichen lassen, mit dem geheimen Wunsche verbunden

war, er *möge* sich erweichen lassen. Aber Kolomann war härter wie ein Stein. Die wüthende Leidenschaft hatte alle seine Sinne gefangen genommen und sich leibeigen gemacht. Er sah im Beginnen seiner Angehörigen nur den Widerstand und sonst auch gar nichts. Zähneknirschend packte er Toni bei den Haaren, riß sie empor und schleuderte die Unglückliche wieder zu Boden. Kreischend warfen die Kinder sich auf die mißhandelte Mutter.

Ohne weiter nach ihnen sich umzuschauen, gewann Kolomann den freigewordenen Ausgang und humpelte so schnell von dannen, daß der Gesell auf den zwei gesunden Füßen alle Mühe anwenden mußte, gleichen Schritt mit ihm zu halten. Indessen nahmen die beiden trotz aller Eile sich dennoch die Zeit, beim Branntweiner an der Ecke ein volles Seidl Lebenswasser auszustechen, als ob ihnen die Köpfe nicht ohnehin gebrannt hätten; oder besorgten sie etwa, die Ueberlegung könnte der Keckheit doch noch zu stark werden? In der That hätte ein Fünkchen Vernunft hingereicht, ihnen klar zu machen, daß die Verantwortlichkeit, welche sie als Wortführer und Wühler in den letzten Tagen sich aufgebürdet, nur durch gnädige Nachsicht von oben zu erleichtern stand, und daß allein demüthige Unterwerfung sie der Gnade empfehlen konnte, während sie auf dem verkehrten Wege, welchen sie jetzt einschlugen, ihre Stellung unheilbar verschlimmerten und — die andern

Schuhknechte in Gefahr brachten, ohne für sich selbst etwas zu gewinnen.

Als die beiden den goldenen Schuh erreichten, fanden sie Lärm und Unordnung vor. Der Wirth, vom kaiserlichen Patent bereits in Kenntniß gesetzt, verspürte eben so wenig Sehnsucht nach den Ruderbänken von Venedig, als sein dicker Gevatter aus dem Croatendörfchen nach den Annehmlichkeiten des Stadtgrabens; er wollte deßhalb die Versammlungen widerspenstiger Schuhknechte in seinem Hause nicht mehr dulden, und da er diese seine Willensmeinung rund heraus erklärt hatte, so war Lärm entstanden. Von allen Seiten lief das Volk herzu, durch Drängen und heillosen Geschrei die Verwirrung vermehrend. Die durstigen Schuster schrienen nach Wein; der Wirth behauptete, sein Weib sey ausgegangen und habe aus Versehen den Kellerschlüssel mitgenommen. — »Wein her! Wein!« schrienen nun auch Kolomanns und der Scherdinger. — »Verdammte Pechvögel!« rief der Wirth entgegen, »fliegt dem bösem Feind zu, bevor der Wache kommt. Grad habe ich um ihn geschickt.« — »Er soll nur kommen, der Wachter,« sagte Kolomann trotzig; »ich will ihn durchwischen wie einen Haderlump, der er ist, euer Wachter!«

Diese Worte vernahm der Grundwächter von St. Ulrich, der sich eben mit Mühe in die Stube gedrängt hatte. »Wer nennt mich einen Haderlumpen?« rief der

stämmige Mann; »wer will mich durchwachsen, mich den Brunnleitner Hiesel?« — »Ich, der Wiesner Kolomann!« versetzte der Stelzfuß; »komm' nur heran!« — »Krüppel, elendiger!« — »Diebsfänger, armseliger!« — »Malefizgesicht!« — »Schnipfer!« — Brunnleitner hob den Stock, Kolomann fing den Streich mit dem linken Arm auf und gab dem Widersacher die schwere Faust »zu riechen,« so daß derselbe stürzte, als hätte er Salmiacgeist geschnupft. »Hinaus mit ihm!« schrie der Sieger. — »Hinaus!« wiederhallte es rings umher, und die obrigkeitliche Person, welche mit solcher Mühe sich hereingedrängt, brauchte sich nicht die geringste Mühe zu geben, um wieder hinauszukommen.

Während Brunnleitner an die Luft gesetzt ward, ersah der Wirth seine Gelegenheit, dem Stelzfuß die Worte zuzuraunen: »Sein Robisch ist wett und erst noch eine stattliche Ergötzlichkeit ihm gewiß, wenn er mir die Leute vom Halse schafft.« — »Schon recht,« murmelte Kolomann und hob dann mit starker Stimme an: »Auf Brüder, auf, zum rothen Dachel! Dort gibt es gutes Bier und liebe Gesellen. Was sollen wir hier mit unnützem Geplausch die edle Zeit verlieren?« Mit diesen und ähnlichen Redensarten drängte er sich dem Ausgange zu. — »Vorwärts zum rothen Dachel!« hieß sofort das allgemeine Feldgeschrei; »ein Schelm, wer zurückbleibt!«

Die Schuhknechte wälzten sich ihrem Führer nach, den

Schuhknechten das neugierige Volk, und im Handumwenden waren das Haus und die Gasse leer. Der Wirth trat auf die Schwelle, schaute dem tollen Haufen nach, der johlend die Straße gegen die Esplanade hinab tobte, und sagte dann vor sich hin: »Die Geschichte muß jetzt ein Ende mit Schrecken nehmen. Schade, daß sie schon aus ist! Ich hätte mir's noch lange so gefallen lassen, wie's in dem Monat gewesen ist! Jeder Wochentag brachte eine bessere Losung, als sonst ein Sonntag sammt dem blauen Morgen darauf. Aber ewig kann nichts dauern.

Die liebe Wienerstadt hatte seit zwei Jahrzehnten keinen solchen Zusammenlauf des Volks gesehen und kein so rasendes Geschrei mehr vernommen; wie jetzt, da die Schuhknechte, von ihren Rädelsführern in Wuth gehetzt, durch alle Thore in hellen Haufen hereinstürmten und der Bierschenke zum rothen Dachel zuströmten, welche am alten Fleischmarkt im Eckhause beim Häfnersteig seit Menschengedenken bestand; und worin schon fünfzig Jahre zuvor der Urgroßvater des Leutgebers Meister Puffan zahlreiche Gäste bedient und zufrieden gestellt hatte. — Den gegenwärtigen Auflauf verglich Meister Halbreiter, der überall dabei seyn mußte, wo es etwas zu sehen gab, mit der Zusammenrottung des Pöbels, als dieser — es mochten seitdem wohl zwanzig Jahre vergangen seyn — alle Ungarn und Franzosen in der Stadt todtschlagen wollte. Die Erbitterung des Volks

hatte damals ihren guten Grund gehabt. Ein Haufe von ungarischen Mißvergnügten war nämlich am Ostermontag unversehens durch die Vorstadt Landstraße, welche zu jener Zeit noch kein Linienwall schirmte, hereingebrochen und hatte, wenn auch keinen erheblichen Schaden, so doch großes Entsetzen verursacht. Darauf hatte der gemeine Mann sich zusammengerottet, um für die ausgestandene Angst sein Müthchen an den vermeintlichen Gönnern und Freunden der ungarischen Rebellen zu kühlen; Halbreiters Gleichniß hinkte indessen sehr merklich; dießmal hatte der Auflauf nicht gar zu viel zu bedeuten, weil die Zahl der eigentlichen Meuterer nur ganz gering war und die große Masse der Neugierigen keine Neigung bewies, die eigene Haut für einen Zweck zu Markte zu tragen, der sie im ganzen ziemlich gleichgültig ließ, wenn sie auch im Herzen den widerspänstigen Schuhknechten den besten Erfolg wünschte. Die Angelegenheit war in den Augen des Volks weiter nichts als ein Zwist zwischen Meistern und Gesellen eines ehrsamem Schusterhandwerks — schmutzige Wäsche, die billigerweise in aller Stille zu säubern gewesen wäre. Die Studenten aber, welche sich zahlreich vor den Schulgebäuden zusammenfanden, erwogen gar die Frage, ob sie nicht über ihre alten Widersacher herfallen sollten?

Seit undenklichen Zeiten bestand nämlich zwischen den Söhnen der Alma Mater und den Schuhknechten die

bitterlichste Feindschaft; wo sie Sonntags oder am blauen Montag in Schenken und Peißeln oder unter der Woche im Freien aufeinander stießen, gab es meistens Händel, die Oft in Mord und Todtschlag ausarteten. Diese häufigen Raufereien waren eine der Ursachen gewesen, aus welchen den Handwerksgesellen das Führen einer Seitenwehr innerhalb der Linien Wiens gänzlich untersagt worden. Der Schuhknechte Auflauf, meinten jetzt viele Studenten, biete den trefflichsten Vorwand, einmal in Masse mit den Gegnern abzurechnen; wogegen die Vernünftigeren einwandten, sie würden thöricht handeln, sich selber zu bemühen, da zweifelsohne die Angelegenheit in den besten Händen ruhe und sie das seltene Vergnügen nicht verscherzen sollten, als schadenfrohe Zuschauer die übermüthigen Gesellen abklopfen zu sehen. Diese ruhigere Auffassung behauptete das Feld, und der gute Rath war noch viel besser, als die Studenten selber wußten; denn wenn sie sich thätlich in den Tumult eingemischt, so würde die Verwirrung einen unberechenbaren Umfang erreicht und muthmaßlich zu blutigen Auftritten geführt haben; was folgendermaßen zu verstehen ist.

Die Studenten besaßen außer den Schuhknechten noch andere Gegner, namentlich das übermüthige Völkchen der herrschaftlichen Lakaien. Auch diese fanden sich zusammen, als der Lärm anhub. Auersperg, Althann, Palssi, Lobkowitz, Wurmbrand, Eßterhazy, Hager,

Kobenzl Kinsky, Colloredo, Schwarzenberg, Königsegg, Lamberg, Khevenhiller, und wie sie sonst noch sich nannten, alle diese Fürsten, Grafen und Herrn in bunten Röcken und mit edlen Wappen auf den Aermeln, sie bewiesen die lebhafteste Begierde, den Aufrührern hilfreich beizuspringen. Vor allen hatten Ungarn, Böhmen und von den Deutschen die «Stallpartei» den bösen Feind im Leibe. Mit der größten Mühe nur hielten die Vorstellungen einiger älteren Leiblakaien von deutschem Geblüt den Ungestüm der Ungarn und die trotzige Bosheit der Czechen im Zaum, indem sie mit erfolgreicher Kunst den Stolz der adeligen Livrée in den Vordergrund schoben; doch alle Mühe wäre sicherlich vergeblich geblieben, hätten die Studenten sich in den Zwist gemengt.

Auf dem alten Fleischmarkt, einer verhältnißmäßig breiten Straße im nordöstlichen Viertel der Stadt, war der Brennpunkt des Auflaufs. Zwar hatte Meißer Puffan, rechtzeitig von dem Vorhaben der Meuterer unterrichtet, seine Schenke zu ihrem Hauptquartier zu erwählen, schon am hellen Mittag Feierabend gemacht; doch er hatte nur Thüren und Fenster zu versperren, nicht aber die Straße abzuschließen vermocht. Auf der steinernen Bank unter dem kleinen rothen Vordach, wovon das Haus den Namen führte, stand der Stelzfuß trunken von leidenschaftlicher Wuth, berauscht von starken Getränk, und predigte Aufruhr. Wer irgend »ein ganzer Kerl,«

sagte er, der dürfe nicht länger die Tyrannei der alten Perrücken sich gefallen lassen, die bis zum unerträglichsten Grade gediehen sey. Hier ist zu wissen, daß zu jener Zeit unter Perrücke dasselbe verstanden wurde, was wir heutzutage einen alten Zopf nennen, und das bei unsern Söhnen oder Enkeln voraussichtlich den Ehrentitel eines Schnurrbartes führen wird. Ist doch jetzt schon zu Wien der Bart auf der Oberlippe über dem geschorenen Kinn ein Kennzeichen der Bürokratis.

Die wilde Rede behagte den Zuhörern und nicht minder gefiel ihnen das Geschrei der Schuhknechte, welche zu Zeiten als Chorus einfielen, wobei sie jedesmal durch die starken Stimmen der Unbetheiligten nachdrücklich unterstützt wurden. Wenn es aber dem Volke mit seinem Zuruf auch um nichts anderes zu thun war, als eben um die Lust an Lärm und Unfug, so wurden doch zwei Parteien dadurch in schweren Irrthum geführt, erstlich die Meuterer, welche sich einbildeten, sie hätten ganz Wien für sich, und zweitens die Behörde, welche den Tumult für gefährlicher hielt, als er im Grunde war, und dadurch in ihrem Entschlusse bestärkt wurde, nach der vollen Strenge des Gesetzes vorzufahren, damit das Sprichwort vom Wiener Gebot wenigstens dießmal zu Schanden werde.

Dem Vorsatz folgte die That. Militär wurde zum Ausrücken befehligt. In demselben Augenblick, als Kolomann eben das Volk ermahnt hatte, mit ihm zur Burg

zu gehen und vom Kaiser selbst die Herstellung des guten Rechts der so schmäzlich unterdrückten Arbeiter zu begehren, ertönten von unten am Hafnersteig und oben von der Kölnerhofgasse her Trommelwirbel, in welche sich aus größerer Entfernung die hellen Klänge der Trompeten mischten. Der Jubel verstummte, der Beifallsruf verkehrte sich in Zetergeschrei. Aus den Fenstern der obern Stockwerke riefen die Bewohner in das Getümmel hinab, der Haarmarkt erglänze von Reiterhelmen und es stehe kein Ausweg offen, als nach der andern Seite hin. Die Weisung blieb nicht unbeachtet. Unter dem Geschrei: »Dragoner am Haarmarkt!« setzte sich die Masse in Bewegung, stoßend, drängend, ohne Ordnung, aber so entschieden, daß die Schaaren der Neugierigen beim Lorenzerberg und beim Auwinkel dem Andrang nachgebend das Feld räumen mußten.

Kolomann hatte gut rufen und mahnen; theils wurde er nicht vernommen vor lauter Angstgeschrei, theils wurde mit gutem Vorbedacht überhört, was er von feigen Memmen und an sonstigen Anzüglichkeiten vorbrachte. Unaufhaltsam strömte die Masse ostwärts, auch diejenigen in ihrer Strömung von dannen schwemmend, welche etwa Lust zum Widerstand verspürten. Nur eine handvoll verwegener Bursche, die sich an die Bank und an die Mauer stemmten, blieben bei Kolomann, zurück, der immer lauter schrie und sich wie ein Unsinniger geberdete, welcher er im Augenblick wirklich war.

Da die Führer der Soldaten bemerkten, wie das Volk ohne andern Widerstand den Platz räumte, als welchen die Masse durch ihre eigene Unbeholfenheit sich selbst bereitete, waren sie klug und menschenfreundlich genug, nur ganz allmählig Schritt für Schritt vorzurücken, das Bajonnet in der Luft. So geschah es denn, daß sie endlich aus nur geringer Entfernung das vermessene Beginnen des Stelzfußes mit ansahen und seine frevelhaften Reden deutlich unterschieden. Zuletzt ganz nahe bis zum rothen Dachel vorgedrungen, rief ein Offizier: »So sey doch stad, Krüppel! du redest dich ja um den Hals!« — »Hals hin, Hals her!« schrie Kolomann. »Wehren ist Trumpf! Vorwärts, Gesellen!«

Im nächsten Augenblick humpelte er mit hochgeschwungenem Stock auf den leutseligen Offizier los, zunächst gefolgt vom Scherdinger und noch fünf andern verzweifelten Strolchen. Der Angriff blieb natürlich eben so erfolglos, als er ein wahres Narrenstück war. »Lebendig greifen!« befahl der Offizier, und die Meuterer wurden ohne Anwendung der blanken Waffe niedergeworfen. Damit war der ganze Auflauf gedämpft.

Die sieben Gefangenen aber standen in schlimmen Schuhen, nicht nur ihrer Widersetzlichkeit halber, sondern weil ihr vermessenes Beginnen, wie oben gesagt, so übertriebene Besorgnisse erregt hatte. Vor allen durfte wohl Kolomann sich keiner Nachsicht rechnen dürfen. Seine Vergangenheit war unvergessen geblieben und

hätte nur unter der Bedingung vollständiger Besserung auf Nachsicht rechnen dürfen. Aber von Besserung war keine Rede bei ihm gewesen, und so die Zeche vom alten »Robisch« trotz erlittener Bestrafung wieder in Rechnung zu bringen. Auf dem neuen Kerbholz aber standen verzeichnet: der ärgerliche Auftritt vor der Augustinerkirche, die Mißhandlung des Grundwächters von St. Ulrich und endlich die lange Reihe von Vergehen, welche mit dem muthwilligen Angriff auf die Wache ihr Ziel gefunden. Kurz, der Wiesner Kolomann ward wohl mit vollem Fug für rettungslos verloren gehalten, abgesehen vom Standrecht, dem er verfallen war.

Von Wien nach der Neustadt ist's heutzutag auf dem Schienengleis nur ein Katzensprung, dergestalt, daß den Reisenden, welche die Hauptstadt in südlicher Richtung auf der Bahn verlassen, nicht eher als im Bahnhofe von Wiener_Neustadt die polizeilichen Verweise abverlangt werden, welche ehemals bei den Linien vorzuzeigen waren. Vor Jahren aber war besagte Strecke schon eine Reise, namentlich für den Fußwanderer, der sie im Lauf eines Tages zurückzulegen wünschte, zu welchem Behufe er in der Jahreszeit zwischen Oktober und März nicht umhin konnte von der Nacht »ein paar dunkle Stunden zu borgen,« welches Anlehen nicht bloß dem biedern Banko in seinen nebligen Schottland übel bekommen ist,

sondern auch manchem harmlosen Handwerksburschen im heitern Oesterreich. Doch galt auch hier wie überall der Ausspruch des alten-Dichters, daß der Wanderer ohne Bündel sich von keinem Wegelagerer im Singen stören läßt;

Ein solcher Wandersmann ohne Bündel war es, welcher am dunkeln Abend des 31. Oktobers 1722 noch leichtfüßig genug den Wienerberg erstieg, nachdem er am frühen Morgen die Neustadt verlassen. Er sang zwar nicht, doch nicht etwa aus Mangel an Athem, sondern aus Ueberfluß fröhlicher Gedanken, welche Gedanken indeß vieles von ihrer bisherigen Munterkeit einbüßten, als der einsame Pilger die Höhe erreicht — hatte, wo das Spinnerkreuz («die« Spinnerin am Kreuz») als Wahrzeichen ragt. Indem er zu seinen Füßen dies zahllosen Lichter der weitgedehnten Stadt flimmern sah, fiel ihm sein Liebesharm wiederum mit voller Wucht auf's Herz, um alle andern Vorstellungen von fröhlicherem Gepräge völlig zu verdrängen.

Selbiger Wandersmann war niemand sonst als Christoph Ballmoser, die sanfte und ehrliche Schneiderseele. Er war zu Neustadt viel länger aufgehalten worden, als er zum voraus sich eingebildet. Wer mit Schreibern und Schreibersknechtens etwas abzuwickeln hat, mag überhaupt noch so großen Mangel an Geduld leiden, wenn er das Warten vielleicht nicht versteht, so lernt er es bei solcher Gelegenheit aus dem

Grunde. Uebrigens war dießmal das Warten schon der Mühe werth gewesen. Der alte Vetter-Joseph Ballmoser hatte Kinder und Kindeskindern überlebt und — die gesamte Freundschaft war ausgestorben, mit Ausnahme Stoffels, welchem dadurch ein Erbtheil zugefallen, das den armen Gesellen zu einem ehrsamen Bürger machte, und zwar zu einem der wohlhabenderen des Orts. Er hätte nicht nöthig gehabt, die Reise zu Fuß zu unternehmen, und hatte nicht etwa aus Kargheit versäumt, ein Fuhrwerk zu miethen, sondern nur aus Blödigkeit und einer Art von Geschämigkeit es unterlassen. Er fühlte sich noch gar so neu in den veränderten Verhältnissen, und es war ihm just zu Muthe, als gehöre ihm nicht zu, was er — im Hinblick auf seine früheren Verhältnisse mit vollem Rechte — Reichthum nannte. Er besaß Haus, Hof und Acker, nicht von großem Umfange, aber doch nicht gar zu klein, und auf dem Hause ruhte ein Schneidergewerbe, das anzutreten der Erbes nur noch das Meisterstück zu machen brauchte, wozu er sich, bereits angemeldet.

Seine Pläne für die Zukunft bestanden ganz einfach darin, den kleinen Stoffel, seinen Godl, an Kindesstatt anzunehmen, ihn dadurch ehrlich zu machen und sofort zu einem tüchtigen Schneider zu erziehen, um ihm dann das Gewerbe zu übergeben. Die zehn Jahre, welche bis dahin zu überdauern, waren ja keine Ewigkeit. In der Zwischenzeit sollte eine alte Base seiner Mutter, die, als Wittwe eines kaiserlichen Stallknechts von einem

Gnadengehalt kärglich genug in der Rossau lebte, Ballmosers Wirthschaft führen. Später brachte dann der Stoffel eine Schwiegertochter ins Haus und nahm etwa auch seine Mutter zu sich. Diese Hoffnung war der glänzende Gipfelpunkt der Träume, mit welchen Ballmoser sich den langen Weg verkürzt hatte; als er aber nun von der Spinnerin gegen die Stadt hinabstieg, fiel ihm wie gesagt, der verliebte Kummer wieder auf's Herz, und allmählig stiegen auch Zweifel in ihm auf, ob Kolomann ihm den Buben lassen werde. Doch Gram und Zweifel minderten nicht die Hast, mit welcher er, die große Straße bald verlassend, links abbog, um sich der Hundsthurmer Linie zuzuwenden. Von dort hatte er noch eine weite Strecke bis zum Kroatendörfchen über öde Gründe aus pfadlosen Wegen zurückzulegen; doch spürten seine Füße, je näher er dem Ziele kam, stets weniger Müdigkeit. Dafür schwoll ihm das Herz immer mehr, daß es schier nimmer Raum hatte in der bewegten Brust.

Endlich waren Gasse und Haus erreicht. Behutsam überstieg Ballmoser den, Zaun, um vom Hofe aus durch das Fenster zu spähen. Als er an, der innern Seite des Zauns eben den Boden erreichte, vernahm er aus der Gasse Männerschritte und den Laut von Stimmen, welche ihm, näher kommend, allmählig bekannt erschienen. Er drückte sich an die Bretter, um die Leute erst vorüber zu lassen, bevor er seine Nachforschungen fortsetzte.

»Wie war's also?« fragte die eine Stimme, die unverkennbar dem Grundrichter zugehörte; »sind die fünf andern richtig losgekommen?« — Die Stimme des Grundwächters entgegnete: »Sicher und gewiß, gestrenger Herr. Sie haben zusehen müssen, wie ihre zwei Gesellen abgethan wurden.« — »Freilich, freilich,« meinte Kohlmaier, »die waren nicht mehr zu retten, und wenn die kleine Erzherzogin selber für sie gebeten hätte.« — »Was sie aber nicht gethan hat,« fuhr der Grundrichter fort. »Den fünf andern ist die ausgestandene Todesangst als volle Strafe angerechnet worden. Sie haben nur an Eidesstatt geloben müssen, ihren Gesellen recht fleißig zu erzählen, wie ihnen auf dem Weg von der Schranne bis vor das Schottenthor zu Muthe gewesen. Aber schau der gestrenge Herr, da wohnt ja die Toni. Die dauert mich mit ihren Kindern.« — »Warum nicht gar!« — »Der Vater ist fort und hat das Brod mitgenommen.« — »Umgekehrt, Wachter. Es ist ein Glück für alle drei, daß sie ihn los sind. Der Schneider Stoffel . . .«

Mehr verstand der Lauscher nicht, zuerst weil der Grundrichter etwas leiser sprach, hernach weil die Entfernung zwischen ihnen zu groß ward. Was er vernommen, ging indessen dem Ballmoser wie ein Mühlrad im Kopf herum; doch war er mehr zufrieden als erschreckt, da er aus den räthselhaften Andeutungen zu verstehen glaube, daß Kolomann den Platz geräumt habe. Er näherte sich leisen Schritts dem wohlbekanntem

Fenster. Beim Scheine des Lichtspans sah er Toni beim Herde sitzen, gewohnter weise ihren Faden drehend, trübseliger noch wie sonst anzuschauen, aber ruhig und gefaßt. Die Kinder lagerten auf dem Strohsack, doch hatten sie noch die Augen offen; vom Schuster war nichts zu erblicken.

Ballmoser klopfte an die Scheiben. Erschreckt fuhr Toni empor. — »Ich bin's,« rief der Gast, »ich, der Schneider Christoph.« — »Mein Schutzengel hat dich zurückgebracht!« rief Toni, indem sie die Thür öffnete und den Eintretenden recht herzlich bei der Hand nahm. Sie meinte nicht anders, als die Kunde von den Ereignissen der letzten Tage habe den werthen Flüchtling — zur Umkehr bewogen daß er von allem, was sich zugetragen, noch nichts erfahren, konnte sie sich eben so wenig vorstellen, als sie von der wirklichen Ursache seiner Abwesenheit etwas wußte. Die Kinder fuhren jubelnd in die Höhe, um den lieben Freund zu begrüßen. An seinem Halse hängend überhäuften sie ihn mit den Liebkosungen, welche die Mutter nicht weniger gern ihm gespendet hätte wie s die Kleinen.

»Der brave Herr Göd ist wieder da!« schrie Stoffel, »und der schlimme Herr Vater ist fort! Jetzt bekommen wir doch wieder etwas zu essen und die Frau Mutter keine Wichs mehr.« — »Wo ist denn der Kolomann?« fragte Ballmoser. — »Fort,« versetzte Toni mit einem bedeutsamen Seitenblick auf die Kinder; »er kommt

nimmer wieder.« — Die kleine Kathi aber plapperte in ihrer Unschuld nach, was sie aus dem Munde irgend eines rohen Possenreißers vernommen hatte, ohne es zu verstehen: »Hochzeit hat er heute früh gehalten, der Herr Vater, mit einer Seilerstochter, und der Scherdinger ist sein Schwager geworden.«

Jetzt verstand Ballmoser die bisher für ihn so räthselhaften Bruchstücke des Gesprächs zwischen dem Grundrichter und dem Grundwächter. Zugleich begriff er, daß er sich nicht damit zu begnügen brauche, den Stoffel allein zu nehmen, und daß er die alte Base getrost in der Rossau lassen dürfe, da ihn nichts mehr hindere die Toni als Weib heimzuführen, was die gute Schneiderseele auch richtig gethan und seltsamerweise in der Folge nicht einmal bereut hat.

W. Ch.